Vereinigt mit der „Deutschen Bauern-Illustrierten“

11 2. Maiheft 1957

# ILLUSTRIERTE

ZEIT IM BILD

## Artisten fallen nicht vom Himmel

Wo sie herkommen, erfahren Sie auf Seite 16

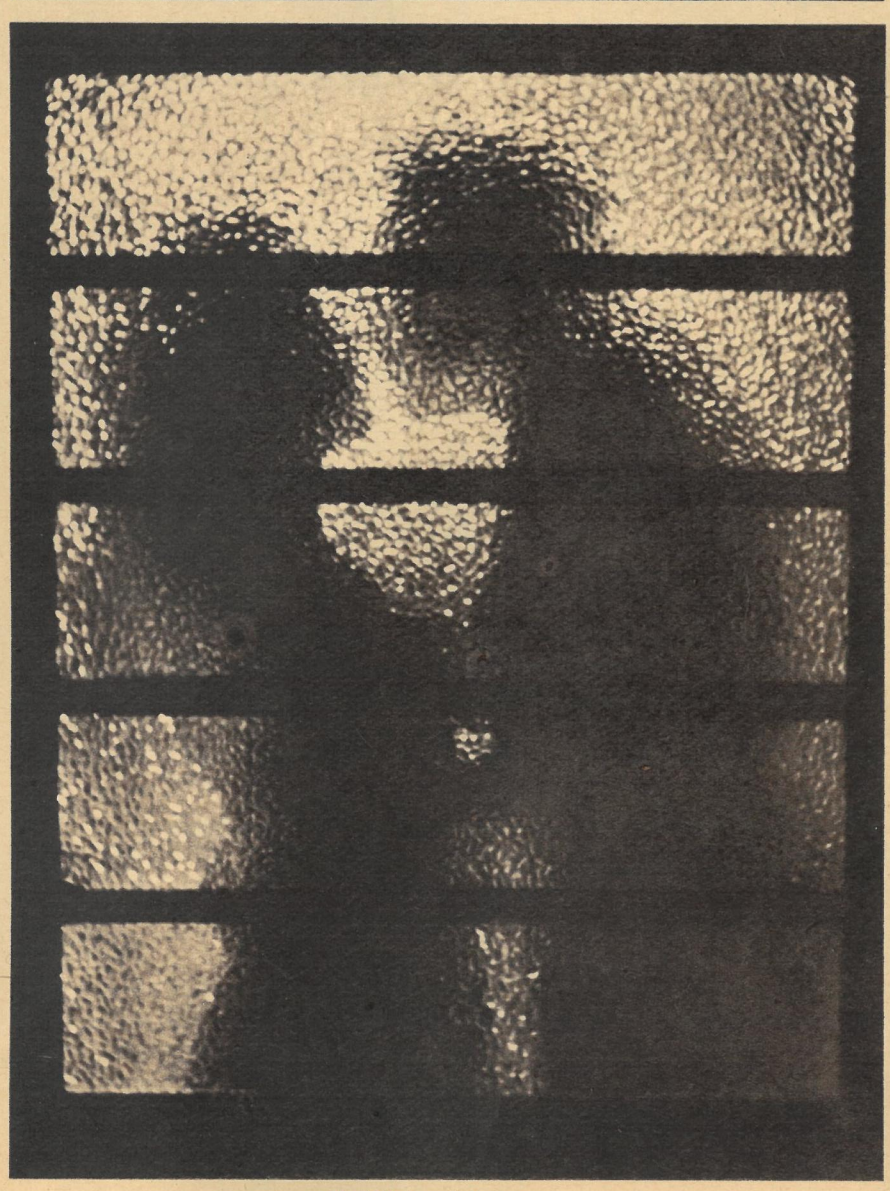
Foto Buschmann

## DAS SCHÖNE FOTO

**Moldauwellen**

Foto V. Fuchs, ČSR. 4. Preis im Kodakwettbewerb 1956

## DAS INTERESSANTE FOTO



**Nächtliches Intermezzo**

Foto Siegfried Thomas, Sebnitz/Sa. – Anerkennung im Kodakwettbewerb 1956

# Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

## 30 Schillinge je Tag und Mann

*„Ich habe die Nase voll!" schimpfte Janos Csernay, als er im Salzburger Lager, wo seit mehr als 13 Wochen ungarische Flüchtlinge eingepfercht waren, die Koffer packte. Budapest, die Margaretheninsel, seine Drehbank in den Csepel-Werken, die 1100 Forinth Monatsverdienst in der Hand waren ihm wertvoller als das trostlose Lagerleben, die dauernden Versprechungen und das „Gold des Westens" auf dem Dach.*

*Als ihn österreichische Polizeibeamte noch vor der Grenze aus dem Zug holten, beteuerte Janos vergeblich: „Aber ich habe doch gar nichts ausgefressen — ich will doch nur heim, nach Budapest!" Janos Csernay und andere heimkehrwillige Ungarn wurden gewaltsam an der Weiterfahrt gehindert. Waffen und Gummiknüppel ersetzten den Wiener Scharm. Denn wo es um Geld geht, da hört auch für den österreichischen Staat die Gemütlichkeit auf. Und um Geld, konkreter gesagt: um Milliarden Schillinge geht es bei dem ganzen Rummel, den man mit den ungarischen Flüchtlingen aufgezogen hat.*

Gewaltsam aus dem Zug gejagt, weil die Schillinge weiter rollen sollen

*Das wußten Janos und seine Kameraden noch nicht, denn sonst hätten sie begriffen, warum sie ihren Weg in die Heimat nicht fortsetzen durften.*

*Das sind (nach Enthüllungen des Wiener „Neuen Kurier" und des Hamburger Nachrichtenmagazins „Spiegel") die fetten Einnahmeposten im Kontobuch des ach so hilfsbereiten und uneigennützigen österreichischen Staates:*

*„Neuer Kurier": „Wollen wir darüber hinwegsehen, daß wir den internationalen Organisationen pro Flüchtling und Tag zwei Dollar, also 52 Schillinge, zu verrechnen versuchen, während uns jeder Flüchtling nach Angabe des Innenministeriums nur 22 Schilling pro Tag kostet?"*

*„Der Spiegel": „Die Rechnung der österreichischen Behörden wird jedoch vollends abenteuerlich dadurch, daß die Zahl der Flüchtlinge längst nicht mehr zutrifft. Während sich heute nur noch schätzungsweise 30 000 ungarische Flüchtlinge in Österreich aufhalten, rechnet das amtliche Wien munter für 43 000 Ungarn ab." (Ergo verdient Österreich — besser gesagt: der Staat und nicht das Volk — Tag für Tag 1 576 000 Schillinge an den ungarischen Flüchtlingen, die ihre Heimat verlassen haben, weil sie den Hetzmeldungen und den Versprechungen u. a. von „Freies Europa" glaubten.)*

*„Neuer Kurier": „. . . daß allein der Flüchtlings-Hochkommissar der UNO den österreichischen Behörden bisher schon fast 160 Millionen Schillinge in bar ausgezahlt hat, daß die Hilfsorganisationen gewaltige Geldmittel hergegeben haben, daß diese Beträge den Bestand unserer Nationalbank festigen und daß ungeheure Geldsummen in die österreichische Wirtschaft gepumpt werden . . ."*

*„Der Spiegel": „. . . daß insgesamt Bekleidung und Ausrüstung für rund 200 000 (!) Flüchtlinge aus dem Ausland nach Österreich geliefert wurden. Nur ein Bruchteil davon hat seine Bestimmung erreicht. So sind 30 000 amerikanische Schlafsäcke spurlos verschwunden. Es fällt anderseits auf, daß zweifelhafte Spekulanten und Firmen in österreichischen Blättern ‚amerikanische Überschußwaren' anbieten."*

*Wie man sieht, sind die Geschäftemacher in Wien und um Wien herum gar nicht so ideenarm, wenn es gilt, mit offener oder versteckter Duldung des Staates dem eigenen Bankkonto ein paar Nullen anzuhängen.*

*Nun versteht man auch, warum die ungarischen Menschen nicht heimfahren sollen und in KZ-ähnlichen Lagern festgehalten werden, warum seit Monaten einer offiziellen ungarischen Delegation die Einreise nach Österreich zu Aussprachen mit den zumeist irregeführten Ungarn verweigert wird.*

*Man begreift das alles und erkennt voll Abscheu, daß kapitalistische Kreise selbst aus dem Elend der Menschen noch klingenden Profit ziehen.* R. R.

*PS. Janos Csernay steht längst wieder hinter seiner Drehbank in den Budapester Csepel-Werken. Denn wer erkannt hat, wohin er gehört, den halten weder Gummiknüppel noch Bajonette!*

Sitzstreik heimkehrender Ungarn, Rückkehr nach Budapest trotz österreichischer Gummiknüppel

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Telefon: 34115

**Chefredakteur: Rudolf Röhrer**

Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Gerda Meissner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz · Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster

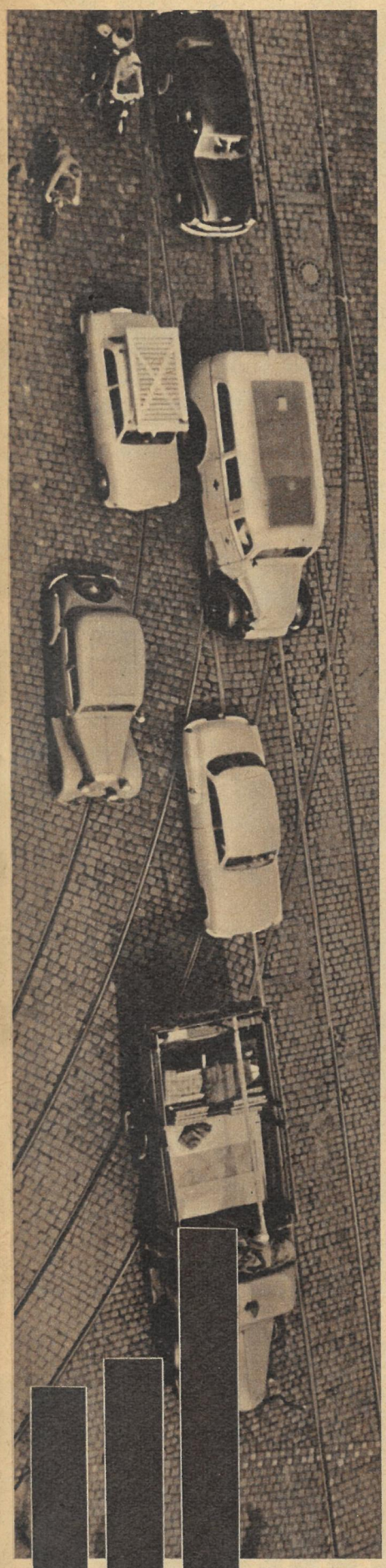
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann

Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke

Lizenz-Nummer 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR – Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 – Anzeigenannahme: Dewag-Werbung, Dresden N 6, Dammweg 6 – Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 – „Zeit im Bild" erscheint aller 10 Tage – Preis des Einzelheftes 30 Pf; Abonnementspreis monatlich 90 Pf

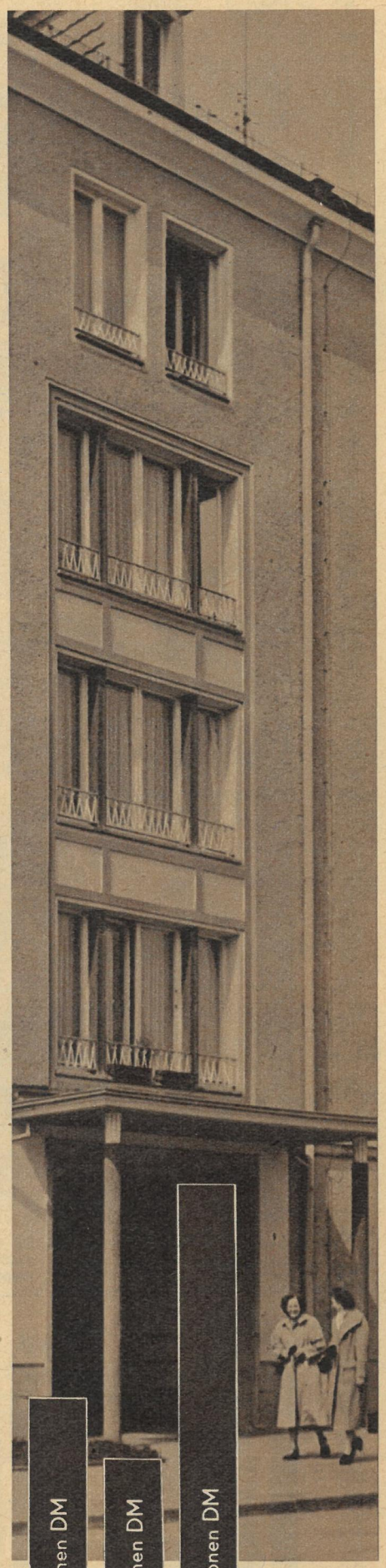
# Nur 30 Zahlen?

**Wir beurteilen unseren Lebensstandard allzu häufig nach der Zahl der Anzüge und Kleider, die im Schrank hängen, oder nach der Anzahl der Bockwürste, die wir wöchentlich „verdrücken". Dabei vergessen wir leicht die vielen sozialen und kulturellen Errungenschaften unseres Staates, die uns im Endeffekt selber zugute kommen und die unser Leben von Tag zu Tag angenehmer gestalten. Deshalb sollten wir jenen Zahlen mehr Aufmerksamkeit schenken, die sich in den Rechenschaftsberichten unserer Abgeordneten recht nüchtern und trocken ausnehmen. Unsere Reporter gingen einigen solchen Zahlen auf den Grund, die sie in Dresdner Wählerversammlungen gehört hatten**




## Mehr Fahrzeuge auf den Straßen

In den letzten Jahren ist der Verkehr nicht nur bei Autos und Motorrädern dichter geworden. Auch die Leistungen der Dresdner Verkehrsbetriebe sind enorm gewachsen. Während 1955 noch 770 Trieb- und Beiwagen der Straßenbahn 270 Millionen Fahrgäste 47,4 Millionen Kilometer beförderten (das sind fast 123 Reisen von der Erde zum Mond), mußten 1956 bereits 788 Straßenbahnwagen eingesetzt werden, um den Menschenstrom zu bewältigen. Zu diesen Zahlen kommen noch die Leistungen der Reichsbahn sowie der volkseigenen und genossenschaftlichen Taxiunternehmen, die ebenfalls emporgeschnellt sind

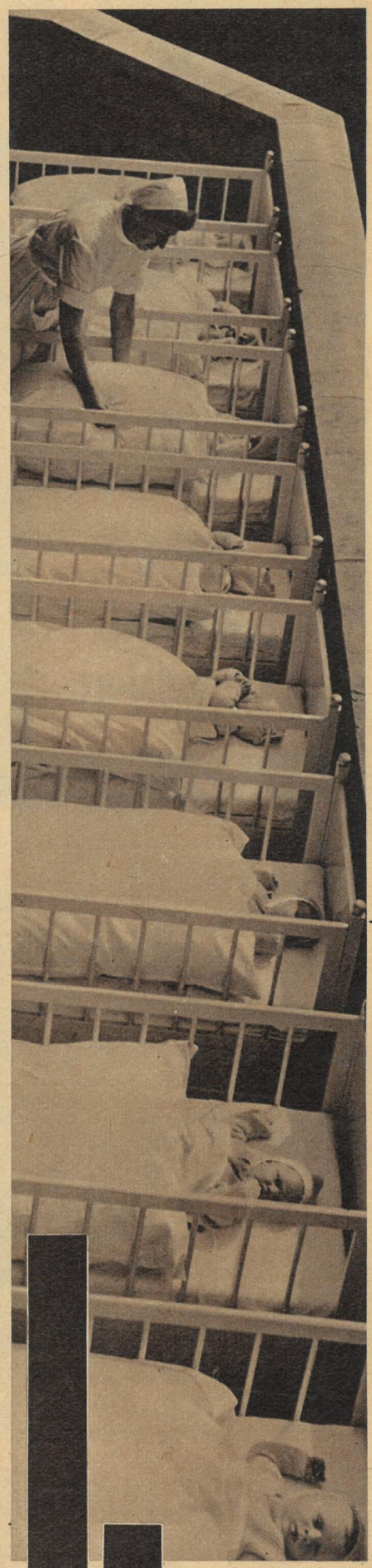



## Mehr Mittel für Wohnraum

Von 1950 bis 1955 verschlang die Enttrümmerung in Dresden noch rund 85 Millionen DM. Eine gewaltige Summe, mit der fast 79 Millionen Kubikmeter Schutt bewegt werden mußten! Doch nun ist Platz geworden, um großzügig bauen zu können. Der Anfang wurde in der Südvorstadt gemacht, während in Striesen die Großblockbauweise aus der Taufe gehoben wurde. 1498 Wohnungen wurden hier seit 1955 begonnen oder schon fertiggestellt. Aber auch die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften entwickeln sich rasch. 616 Wohnungen sollen noch in diesem Jahre aus den hierfür bereitgestellten Mitteln errichtet werden

## Mehr Umsatz im Handel

Diese Zahlen zeigen, wie unser Leben ständig reichhaltiger wird. Das Warenangebot vergrößerte sich derartig, daß man längst vergessen hat, daß zum Beispiel ein Paar zellwollene Herrensocken 1948 noch 18 DM kosteten, für die wir heute nur 1,75 DM bezahlen. Aber auch der Verbrauch stieg an, so unter anderem bei Fleisch- und Wurstwaren von 33,2 (1953) auf 36,5 Kilogramm (1956) und bei Butter von 7,45 auf 8,8 Kilogramm je Kopf. Dem trügerischen „Wirtschaftswunder" der Bundesrepublik stellen die Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik das echte Wunder ihrer frei entfalteten Kraft gegenüber




## Weniger Säuglinge sterben

Größte Aufmerksamkeit wird dem vorbeugenden Gesundheitsschutz gewidmet. Dazu gehört auch die Sorge um Mutter und Kind. Daß die Elbestadt mit der Senkung der Säuglingssterblichkeit auf 3,1 Prozent den Weltdurchschnitt erreicht hat, ist dabei besonders erfreulich. Erfährt man noch, daß Dresden 1956 allein für das Gesundheitswesen 49,2 Millionen DM oder 100,60 DM je Einwohner (in Dortmund waren es im Vorjahr nur 38,60 DM) ausgegeben hat, so rundet sich das Bild von der Sorge um den Menschen in unserer Republik weiter ab, da Dresden kein Einzelbeispiel ist

Fotos Buschmann

**Am 23. Juni stimmen wir für die Fortsetzung dieses erfolgreichen Weges!**

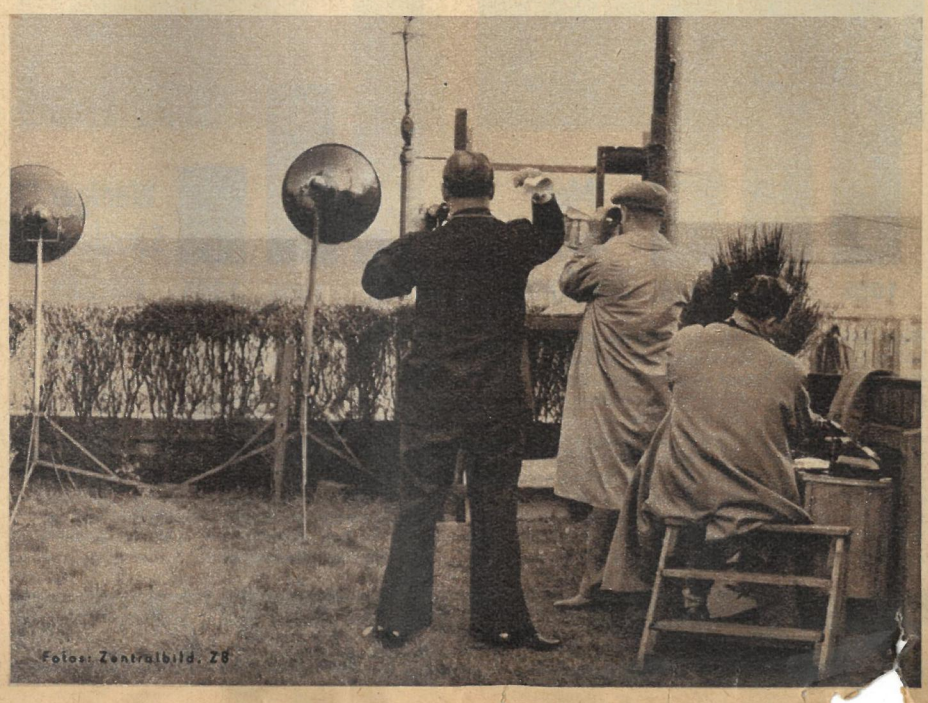
# Renn-wetten signalisiert

△

Pferderennen und -rennwetten nennt der Engländer in einem Atemzug. Selbstverständlich ist es ein einträgliches Geschäft. Mrs. Topham, ihres Zeichens Besitzerin der Aintree-Rennbahn in Liverpool, wollte den Gewinn noch steigern. Sie forderte deshalb von den Buchmacherständen — einer Art Wettbüros, die gewöhnlich am Fuß der Tribünen aufgestellt werden und die nicht nur Wettgeschäfte mit den Zuschauern tätigen, sondern Informationen und Resultate aller Rennen auch an ihre „Hauptquartiere" in den Städten weitergeben — eine Gebühr von 6000 DM je Tag für diese Informationsweitergabe

Da jedem Buchmacherstand auch Signalisten angehören, die, weißbehandschuht, ihre Kollegen auf der gegenüberliegenden Seite in einer Art Taubstummensprache über den Rennstand auf dem laufenden halten (rechts), war es ein leichtes, Frau Topham ein Schnippchen zu schlagen

Kurzerhand wurden mehr Signalisten eingesetzt, und in den anliegenden Privatgärten hatten sich die Kollegen mit Pulten, Telefonen und Büchern eingefunden und fingen die mit Händen und Armen telegrafierten Nachrichten auf (unten). Das Geschäft florierte wie je, Frau Topham hatte das Nachsehen, und die Engländer wetten, gewinnen oder verlieren weiter



Fotos: Zentralbild, ZB

Schwer haben es die Darsteller (auf dem Bild E. Bystrizkaja als Aksinja und P. Glebow als „Grischa" Melechow), denn sie müssen sozusagen mit dem Pferd verwachsen, die Sprechweise der Kosaken nachahmen, deren Art und ihren derben, urwüchsigen Humor wiedergeben können. Aber die Schauspieler sind ausnahmslos bestrebt, alles zu geben, damit der Film Scholochows herrlichem Werk gerecht wird

# Der stille Don

Zu den berühmtesten und beliebtesten Büchern der Sowjetunion gehört Scholochows Roman „Der stille Don". Seine Gesamtauflage zählt, abgesehen von vielen Übersetzungen, über acht Millionen. Was lag also näher, als dieses Werk, dessen Handlung die schweren und für die junge Sowjetmacht entscheidenden Jahre des ersten Weltkrieges, der Oktoberrevolution, des Bürgerkrieges und des beginnenden sozialistischen Aufbaus lebendig werden läßt, zu verfilmen? Aber mit diesem Plan begannen auch schon die Schwierigkeiten. Hat der Roman einen Umfang von 1500 Seiten, so darf das Drehbuch 180 Seiten nicht überschreiten, selbst wenn der Film drei Fortsetzungen haben wird. In Zusammenarbeit mit M. A. Scholochow wählte man die Szenen aus, die für die Geschlossenheit des Streifens am wichtigsten sind. Die nächste Schwierigkeit lag in der Rollenbesetzung. Die Gestalten von Pantelej, Grigori Melechow, Michael Koschewoi, Aksina Astachowa, Vater und Sohn Listnizki sind von Scholochow mit solcher Kraft geformt, daß der Leser mit ihnen leidet, mit ihnen triumphiert, daß er sie in sein Herz schließt oder sie haßt und verflucht. Aber das sind ja nur die Hauptheiden. Dutzende ausgeprägter Charaktere, Personen mit scharfgezeichneter Individualität waren zu suchen. Die Außenaufnahmen am Don sind beendet, noch arbeitet man in den Ateliers. Zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution aber werden die ersten beiden Teile des beinahe dokumentarischen, historischen Films in Moskau uraufgeführt

**Aus der Sowjetunion erhielt ZB diese Fotos des in Arbeit befindlichen Films**

In den Schicksalen der Helden des Romans sind die komplizierten Verhältnisse jener Zeit festgehalten, das Aufeinanderprallen der Klasseninteressen in der Epoche des revolutionären Umbruchs. Vater und Sohn Listnizki (unser Foto) verkörpern die skrupellosen Ausbeuter, die Klasse der Kulaken, die das Alte, Überlebte halten wollen, die offen oder versteckt, brutal und raffiniert gegen die junge Sowjetmacht kämpfen

Bereits vor 27 Jahren drehten die Regisseure O. Preobrashenskaja und I. Prawow den Film „Der stille Don", jedoch nur nach dem ersten Teil des Romans; die anderen waren damals noch nicht geschrieben. Die Verfilmung des ganzen Werkes stellt heute verständlicherweise den Drehbuchautoren, dem Regisseur und den Künstlern bedeutend größere Aufgaben

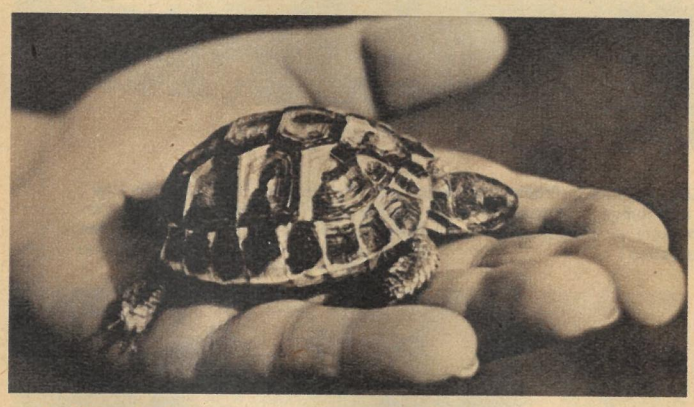
Fotos: W. Korniljew, W. Kusin, W. Tjukkel

An der Kamera: der Regisseur des Films, Volkskünstler der UdSSR S. Garassimow (Mitte) und der Chefkameramann W. Rapoport (rechts)

◁ „Macht Schluß mit dem Krieg, der nur Unheil über die Arbeiter und Bauern bringt, an dem nur die Kapitalisten verdienen!" Grischa Melechow und seine Kameraden vom Donkosaken-Regiment lesen diese eindringliche Mahnung der Bolschewiki in Flugblättern, die in den Schützengräben des ersten Weltkrieges von Hand zu Hand gehen und ihre Wirkung nicht verfehlen

# Im Inselreich

Solche Massenansammlungen von Schnecken, die hier bis zur Spitze eines Agavenblattes geflüchtet waren, konnte ich oft finden. Sie waren so fest an die Unterlage gekittet, daß beim Abnehmen eines Gehäuses der Verschluß immer am Blatt haften blieb. Kleinere Gewächse waren manchmal derartig dicht mit solchen Tieren besetzt, daß von den sie tragenden Pflanzenteilen fast nichts zu sehen war. Die Schnecken überstehen in diesem Zustand die lange Trockenzeit



Im Jahre 1927 wurden von dem Forscher Dr. A. v. Jordans auf Mallorca Schildkröten gesammelt, die später als eine besondere Rasse der bekannten Griechischen Landschildkröte beschrieben wurden. In der Folgezeit hat die Wissenschaft nichts mehr von dem Vorkommen dieser Tiere auf den Balearen erfahren können. Überall fragte ich die Bewohner, ob sie solche Tiere gesehen haben. Einige alte Männer versicherten mir, daß schon längst keine mehr dort leben würden. Auf Suche nach diesen Schildkröten drang ich in die wildzerklüftete Felslandschaft im Norden der Insel, eine glühendheiße, schattenlose Steinwüste, vor. Meine Strapazen waren nicht umsonst. Ich habe die Balearen-Schildkröte wiederentdeckt und brachte lebendes Material mit nach Deutschland. — Bild unten zeigt einen Mauergecko. Diese scheuen und schnellen Tiere leben überall, wo es Gemäuer gibt, nicht selten kommen sie auch in die Häuser. Das große Auge mit der senkrecht geschlitzten Pupille deutet auf ein Nachtleben hin. An den verbreiterten Zehen befinden sich Haftscheiben, die dem Gecko gestatten, an Wänden und Zimmerdecken entlangzulaufen. Von der Bevölkerung der Balearen wird dieses bis 18 cm lang werdende Tier verabscheut und gefürchtet

Für die Gegenden östlich von Palma und La Puebla sind solche Landschaftsbilder charakteristisch. Hunderte von Windmühlen sind dort aufgestellt, die dem Antrieb von Wasserpumpen dienen. In weiten Bassins wird das kostbare Naß aufgespeichert. Neben solchen, schon „modernen" Anlagen ist stets die Noria nach arabischer Sitte noch zu finden (rechts neben Pumpenhäuschen). Dieses primitive Wasserschöpfrad, das die alten Ägypter ebenfalls schon kannten, ist in allen übrigen Gebieten der Balearen noch heute als alleinige Bewässerungseinrichtung in Betrieb. Ein vertikal gestelltes großes Rad, mit rohrähnlichen tönernen Eimern versehen, greift mit seinen Querstäben in ein kleines horizontales Rad, das eine lange Stange trägt. Ein Esel oder Maultier wird vor die Holzstange gespannt, durch deren Drehen die ganze Anlage in Bewegung gesetzt wird

Eine von den Spaniern übernommene Sitte sind die Stiergefechte, Corridas genannt, seit rund 100 Jahren auf Mallorca bekannt. Dem berittenen Picador, der vom Pferde aus dem Tier einen Stich in den Vorderrücken versetzt hatte, waren die Banderillos gefolgt. Sie hatten den Stier angesprungen und ihm einige lange, mit Widerhaken versehene Pfeile in den wunden Rücken gestoßen. Vor Schmerz gebärdete sich das Tier immer toller. Im letzten Kampfabschnitt erst trat der Torero, der eigentliche Töter, in Erscheinung. Immer wieder rannte der Stier auf das rote Tuch zu, das der Mann blitzschnell wieder wegzog. Nachdem das Publikum sich genügend an dieser furchtbaren Tierquälerei ergötzt hatte, stieß der Torero dem Stier seinen Degen mit einem wohlgezielten Stich durch den Körper, so daß die Spitze der Waffe zwischen den Vorderbeinen des Tieres wieder herauskam. Erst danach stürzte das blutende Tier kraftlos nieder. Der Sieger aber wurde leidenschaftlich und toll von den Zuschauern gefeiert

# der Balearen

**Zoologe Hans Münch, Sonneberg, berichtet über seine Forschungsreise ins Gebiet des Mittelmeeres.**

**Beachten Sie hierzu unseren Text auf Seite 9**

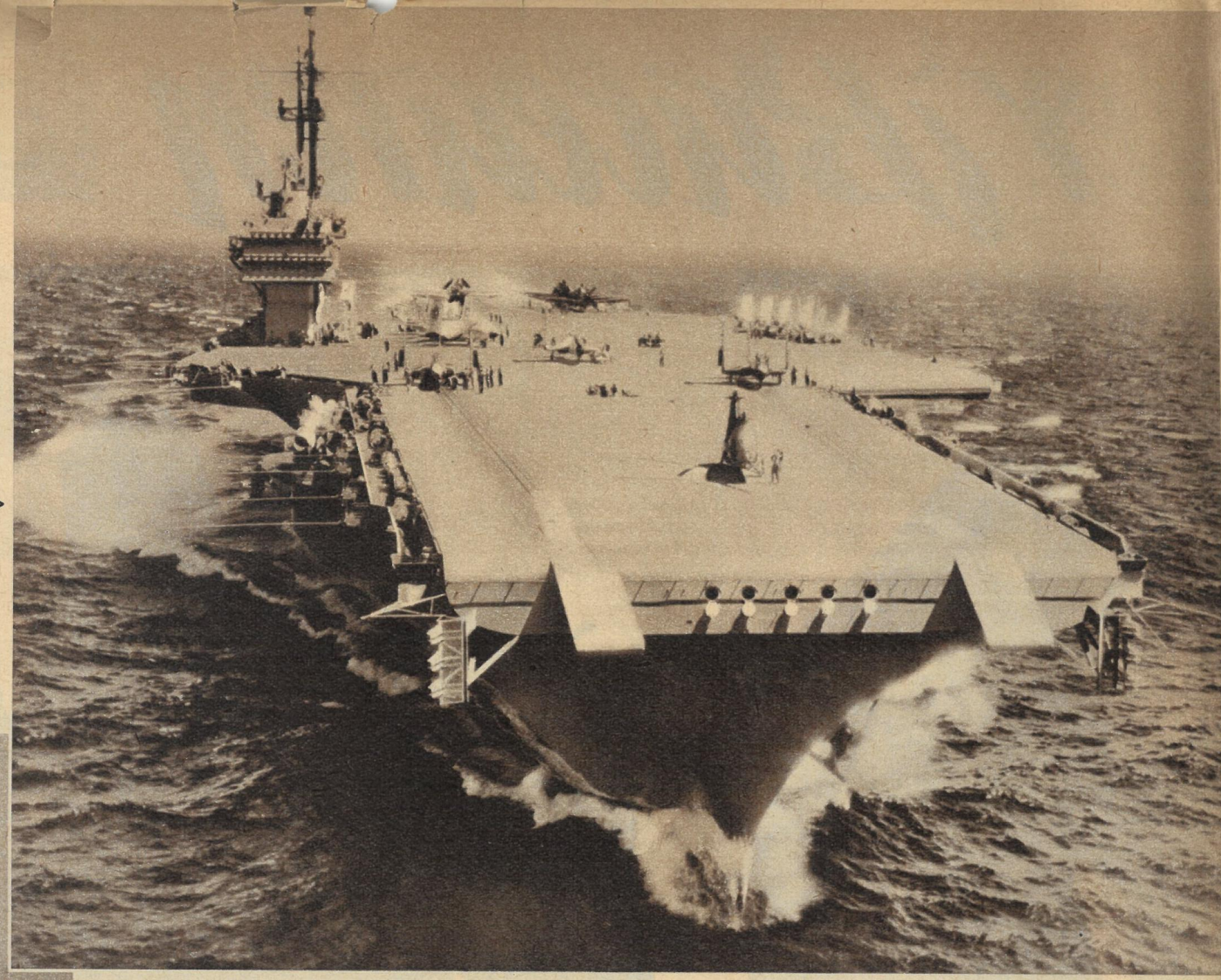
Wie alle Balearen-Bewohner sind auch die Ibizianer strenge Katholiken. An Sonn- und Feiertagen und oft auch noch einmal in der Woche gehen sie zur Messe. Frauen dürfen in der Kirche nicht ohne Kopfbedeckung erscheinen, eine Überlieferung aus der Zeit der Araber (Mohammedaner). Beim Kirchgang ist die Ibizianerin kaum von einer Mohammedanerin zu unterscheiden, es fehlt lediglich noch der Gesichtsschleier. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn die Frauen zum Zeichen der Trauer in dunklen Kleidern erscheinen. Unentbehrlich ist der Fächer, und selbst während des Gottesdienstes wird er ständig bewegt, da auch in der Kirche die Hitze groß ist

Für meine Vorhaben und Arbeiten mußte ich wiederholt örtliche Hilfskräfte in Anspruch nehmen. Diese beiden Männer waren aus Palma an die Küste von San Telmo gekommen und leisteten mir wertvolle Hilfe bei meinen Untersuchungen der Meerestierwelt. Besonders der eine (rechts im Bild) war ein typischer Vertreter der Mallorquiner. Diese Menschen sind meist mittelgroß, haben ein scharf markiertes, häufig etwas zu breites Gesicht, und ihre Augen und Haare sind dunkelbraun bis schwarz

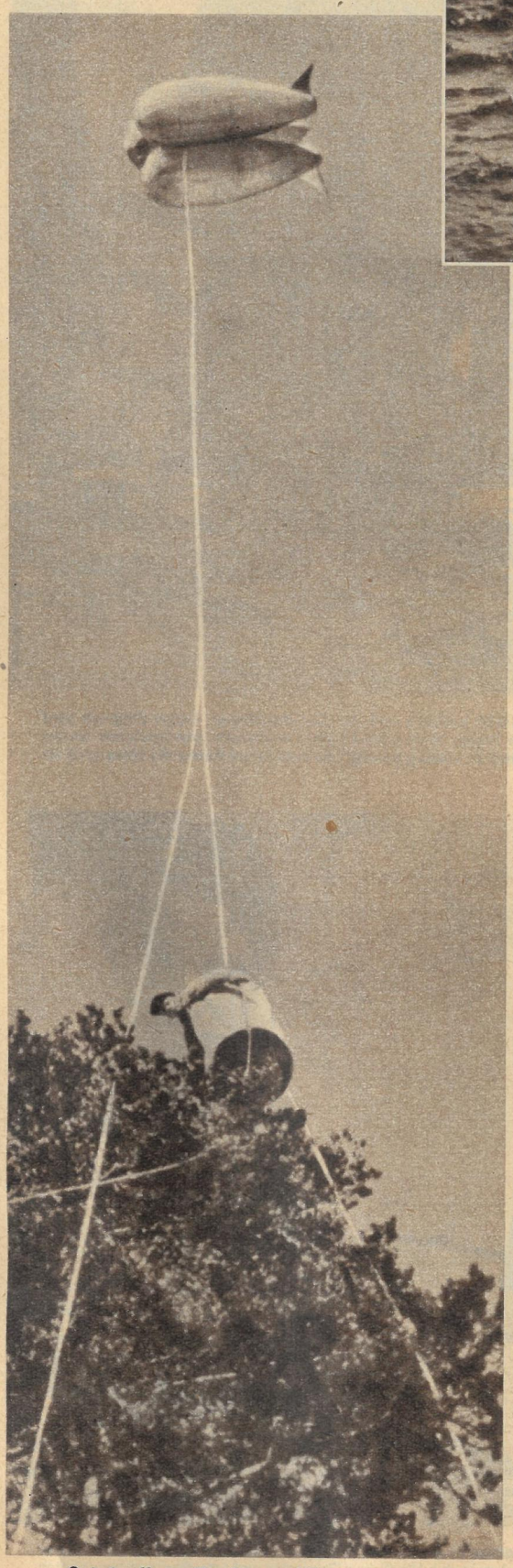
Eine der typischen Straßen in der Stadt Ibiza. Charakteristisch sind die vielen Balkons, die nur durch einen Vorhang von den Wohnräumen getrennt sind. In den späten Nachmittagsstunden und abends spielt sich dort ein Teil des Familienlebens ab. Ibiza ist mit rund 11 000 Einwohnern die Hauptstadt der gleichnamigen Insel, die insgesamt etwa 35 000 Bewohner hat. Kurz vor meiner Ankunft erhielt die Stadt ein kleines Elektrizitätswerk, das aber noch viel zu wünschen übrigließ. Zum Lesen reicht die Beleuchtung nicht

Eine junge Ibizianerin saß vor einem Gehöft und gab ihrem Jüngsten die Brust. Überall auf der Insel und besonders in den ländlichen Gegenden gehörte dies zum gewohnten Bild. Trotz ihrer 18 Jahre hatte die Frau bereits zwei Kinder. Die Kleine (links) benutzte immer einmal die Gelegenheit, nahm im Stehen mit beiden Händen den mütterlichen Quell und trank ebenfalls. Der ganze Menschentyp auf Ibiza erinnert besonders stark an die Araber. Eine Hauptzierde der Bewohner sind die bis ins hohe Alter hinein blendend weißen Zähne. Die Frauen tragen das Haar auf dem Rücken zu einem Zopf geflochten, der am Ende von einer bunt gefärbten Schleife zusammengehalten wird

# ZEIT IM BILD



**Brennpunkt Jordanien.** Nachdem die ▷ Briten in hohem Bogen aus Jordanien hinausgeflogen sind, versuchen nun die Amerikaner mit allen Mitteln, dort festen Fuß zu fassen. Da der von ihnen korrumpierte 21jährige König Hussein nur sehr schwer gegen den starken Widerstand der nationalgesinnten Bevölkerung aufkommt, gingen die USA zur offenen Einmischung über. Die 6. amerikanische Flotte, unter der sich auch der Flugzeugträger „James Forrestal" befindet (Bild), erhielt den Befehl, sich im Mittelmeer kampfbereit zu halten



**Origineller „Zapfenstreich".** Kiefern- und Tannensamen ist Mangelware, also muß man die Zapfen pflücken, bevor der Samen ausfällt. So überlegte der schwedische Förster Svensson und besorgte drei Fesselballons, die er an einem Traktor befestigte. In einer leichten Gondel stehend, kann jetzt Svensson mühelos von Krone zu Krone „fliegen"

**Das Barometer steht auf Sturm.** Der letzte französische Streik läßt daran keinen Zweifel. Über 375 000 Verkehrsarbeiter hatten die Arbeit niedergelegt. Dabei wird diese Aktion von politischen Beobachtern nur als der Anfang einer größeren Streikwelle in Frankreich gewertet. Unser Bild läßt die reaktionäre Haltung der Regierung Mollet recht deutlich werden: Während täglich über eine Milliarde Francs im schmutzigen Krieg gegen das algerische Volk verpulvert werden, hat man für die französischen Arbeiter und Angestellten nur Wasser und Polizeiknüppel übrig

Fotos: Zentralbild (2), ZB, Steffen

**Die Preise klettern weiter.** Schon seit längerem versucht die westdeutsche Bundesregierung, auch das Verkehrswesen in die allgemeinen Preiserhöhungen einzubeziehen. Bei den Autobustarifen ist es ihr jetzt geglückt. Der Fahrgast zahlt in Zukunft nicht mehr 6, sondern 7,5 Pfennige für den Fahrtkilometer. Das Ergebnis: 40 Millionen DM mehr stehen zur Produktion von Atomraketen oder anderer Kriegsausrüstungen zur Verfügung

**Filmhochzeit des Jahres.** Maria Schell, die junge, begabte westdeutsche Filmschauspielerin, bekannt durch die Streifen „Solange du da bist" und „Der träumende Mund", schloß mit dem Regisseur Horst Hächler den Bund fürs Leben. Tausende Filmfreunde gaben dem jungen Paar nach der Trauung das Geleit. In der Verfilmung des berühmten sozialkritischen Romans „Gervaise" von Zola wird uns die Schauspielerin Maria Schell bald wieder auf der Leinwand begegnen

Balearen-Fischer beim Ausbessern ihrer Netze

# Im Inselreich der Balearen

## Hans Münch berichtet für „Zeit im Bild" von seinen Eindrücken

Kaum war ich in Palma auf Mallorca gelandet, da umringte mich ein großes Heer von Agenten, die mir Quartier vermitteln wollten. Es war das gewohnte Bild von südlichen Städten mit starkem Fremdenverkehr. Mallorca ist seit einigen Jahren ein beliebtes Reiseziel von Touristen aus Europa und Übersee. Riesenhotels sind entstanden, und Palma, die Hauptstadt dieser Insel, ist zu einer modernen Großstadt geworden. Mit 140 000 Einwohnern beherbergt sie rund 40 Prozent der Gesamtbevölkerung Mallorcas.

Die meisten Reisenden sind aber nur an einer möglichst komfortablen Unterkunft und an einem behaglichen Badeleben am Strand interessiert. Von den vielen Eigenarten der Menschen, der Tier- und Pflanzenwelt lernen diese Besucher kaum etwas kennen. Dazu ist das Interessanteste meist nur dort erhalten geblieben, wo keine bequemen Verkehrsstraßen hinführen. So war es nicht verwunderlich, daß ich von einigen Feriengästen, die schon einige Wochen in Palma lebten, erstaunt gefragt wurde, was ich denn als Zoologe eigentlich beobachten wolle, denn wilde Tiere gäbe es doch gar nicht. Dabei hätten diese Leute nur einige Kilometer Fußmarsch zurücklegen brauchen und wären in einer Wildnis gewesen.

Ich bereiste außer Mallorca noch Menorca, Ibiza, Formentera, Cabrera und verschiedene kleine, unbewohnte Inseln, die zusammen die Balearen-Gruppe bilden. Griechen, Römer und andere Völker des Altertums hatten sie in Besitz. Zuletzt übten die Araber dort über vier Jahrhunderte ihre Herrschaft aus, die tiefe Spuren bei den Bewohnern, sowohl blutsmäßig als auch in Sitte und Brauchtum, hinterlassen hat. Heute sind die Balearen spanisch.

Mallorca ist die größte und bedeutendste dieser Inseln, ihre längste Entfernung beträgt etwa 100 Kilometer. Weite Ebenen wechseln ab mit Gebirgen, die bis fast 1500 Meter ansteigen. Menorca und Ibiza dagegen besitzen nur hügelige Erhebungen, jede hat als größte Länge nur etwa 40 Kilometer aufzuweisen. Auf Ibiza gibt es große Pinienwälder, auf Menorca viel steppenartige Gebiete. Nicht nur die Landschaften der Inseln sind verschieden, auch die Menschen, ihr Baustil und Brauchtum, ja selbst die Sprache. Sie hat zur Grundlage das Spanische, ist aber auf jeder Insel so abgewandelt, daß es eine mallorquinische, menorquinische und ibizianische Sprache gibt.

Das Klima dieser Inseln ist gekennzeichnet durch einen langen, regenlosen Sommer und eine kurze Regenzeit. Wasser ist somit die Lebensfrage, und im Hochsommer wird es oft für Geld gehandelt.

Fast die Hälfte der Balearen-Bewohner sind Analphabeten. In einer Ortschaft lernte ich den Postbeamten kennen. Er wurde von den Einwohnern als ein „Gelehrter" betrachtet und genoß hohes Ansehen. Er mußte seinen Kunden die Briefe vorlesen und auch schreiben.

Feld und Meer bilden die Grundlagen der Wirtschaft, die auf den Balearen aber noch eine sehr primitive ist. Der römische Pflug und der Ziehbrunnen werden heute noch wie schon vor tausend Jahren allgemein benutzt. Auf Mallorca und Ibiza sind die Hauptfrüchte Mandeln, Johannisbrot, Oliven, Feigen, Orangen und Zitronen. Die Dattelpalmen erreichen dort eine besondere Größe.

Wie bei allen Völkern mit geringer Kultur ist auch bei den Balearen-Bewohnern der Aberglaube in jeder Art weit verbreitet. So sagt man den Mauergeckos, kleinen eidechsenähnlichen Tieren, die bezeichnenderweise Dragon (Drachen) genannt werden, eine Menge geheimnisvoller Dinge nach. Man erzählte mir, daß Mädchen, die ein solches Tier berühren, keine Kinder zur Welt bringen könnten. Selbst mein Gehilfe und einige neugierige Umstehende liefen davon, als ich einmal mit einem zappelnden Gecko in der Hand erschien. Diese auf Aberglauben begründete Furcht kam mir später sehr zu Nutzen. Als ich in Alcudia einen kleinen Raum als Unterkunft hatte, war allabendlich mein Gepäck durchstöbert, was auf die Neugierde meiner Wirtsleute zurückzuführen war. Mündliche Warnungen hätten wohl kaum genützt. So fing ich einen Mauergecko, steckte ihn lebend in einen aus meinem Moskitonetz gefertigten Beutel und band diesen an eine Schnur, die ich quer durch den Raum gespannt hatte. Von diesem Zeitpunkt an wurde meine Behausung ängstlich gemieden. Der Gecko war der billigste und sicherste Wächter.

Die geographische Lage der Balearen, fast genau in der Mitte zwischen der europäischen und der nordafrikanischen Küste, hat eine Tierwelt hervorgebracht, die von beiden Erdteilen stammt. Das größte Landsäugetier ist eine Wildkatze afrikanischer Herkunft, die nur etwa dreiviertel Meter Länge erreicht. Das Interessanteste für den Zoologen auf diesen Inseln aber sind die Eidechsen. Ursprünglich waren die Balearen mit der Iberischen Halbinsel verbunden, sind aber seit langen Zeiträumen völlig isoliert. Bei dieser Bildung der Inseln wurden die darauf lebenden Reptilien, die nicht wie Vögel von Eiland zu Eiland fliegen können, voneinander getrennt. Die Eidechsen gingen auf jeder Insel ihren eigenen Entwicklungsweg und haben allmählich viele Rassen gebildet. Auf einer kleinen, Menorca vorgelagerten Insel lebt eine völlig schwarze Eidechsenart.

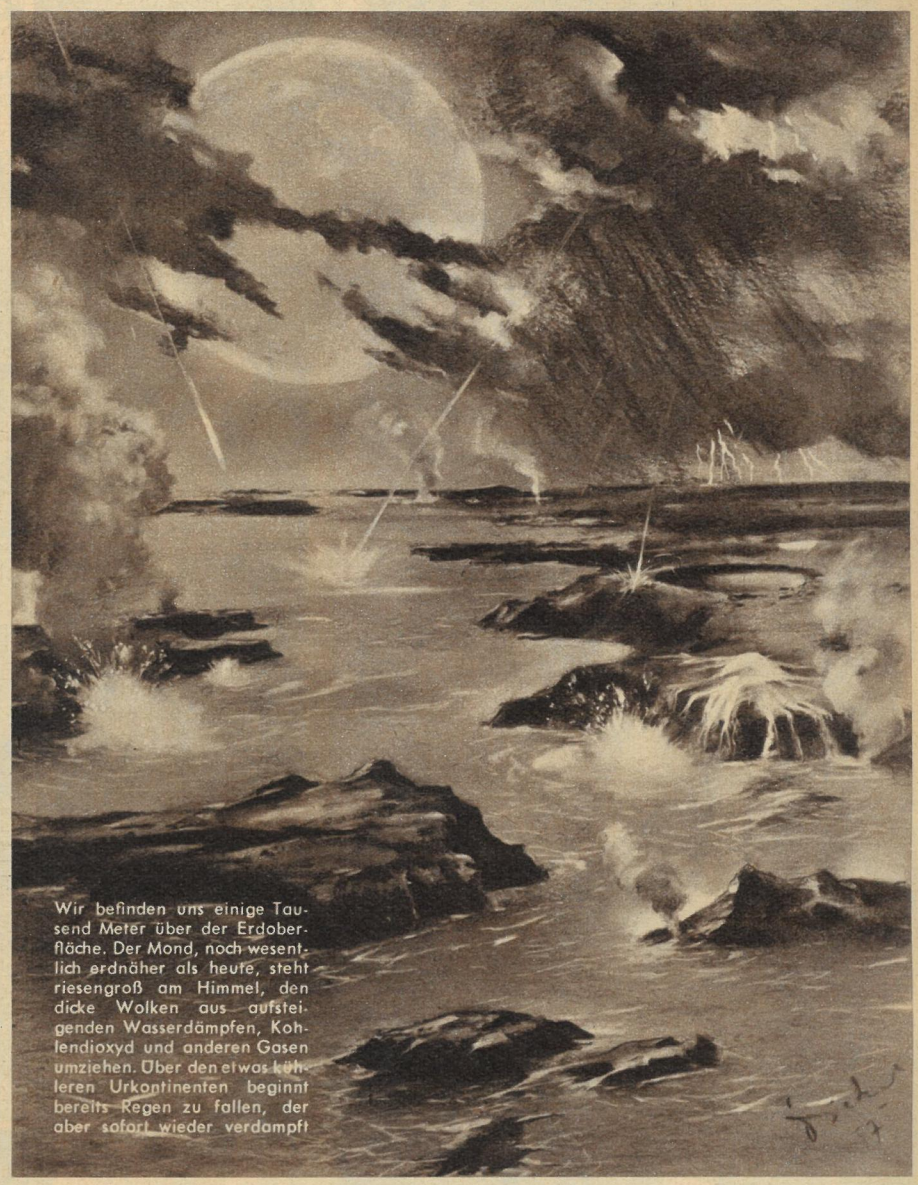
Nicht nur die Tier- und Pflanzenwelt der Balearen stammt von zwei Erdteilen, sondern auch die Kultur dieser Menschen. So sind die Volkstänze unverkennbar spanischer, Musik und Gesang jedoch arabischer Herkunft.

Eine Überlieferung, die noch aus mohammedanischer Zeit stammt, lernte ich sogleich bei meiner Ankunft auf Ibiza kennen. Ich hatte die Schiffsbrücke passiert und eben die Kaimauer betreten, wo die Menschen zu Hunderten, wie stets bei Ankunft eines Schiffes, versammelt waren. Nicht die Zollbeamten, sondern zwei Polizisten empfingen mich, und zugleich umringte uns eine große Volksmenge. Ich trug eine kniefreie Hose wie vorher auch häufig auf Mallorca. Aufgeregt erklärten mir die Hüter der Ordnung, daß ich sofort lange Beinkleider anlegen müßte, sonst dürfe ich die Insel nicht betreten oder würde verhaftet. Um dies zu vermeiden, zog ich eine lange Hose über, zur Enttäuschung der vielen Zuschauer, die hofften, beim Umkleiden noch mehr als meine Knie sehen zu können. Als ich einige Stunden nach diesem sonderbaren Empfang mich am Rande der Stadt bewegte, war ich nicht wenig überrascht. Frauen gaben ungeniert ihren Kindern die Brust, und selbst Jungen und Mädel, die nicht gerade zu den kleinsten gehörten, tummelten sich unbekleidet in den Höfen. Dies ist selbstverständlich, daß ein Mann aber seine Knie zeigt, das ist ein grober Verstoß gegen die Sittlichkeit.

Lesen Sie unsere Bildreportage auf den Seiten 6/7

# Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

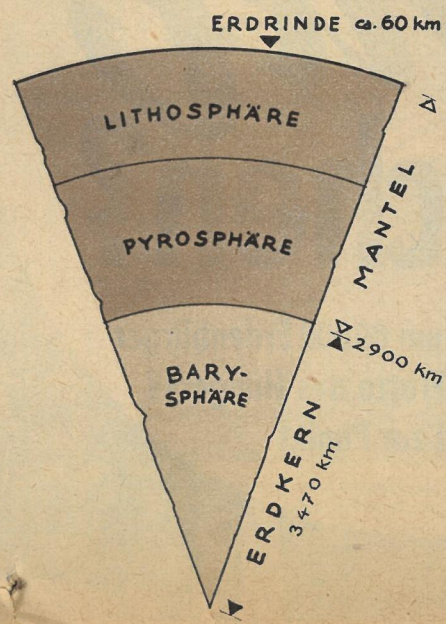
Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel ②

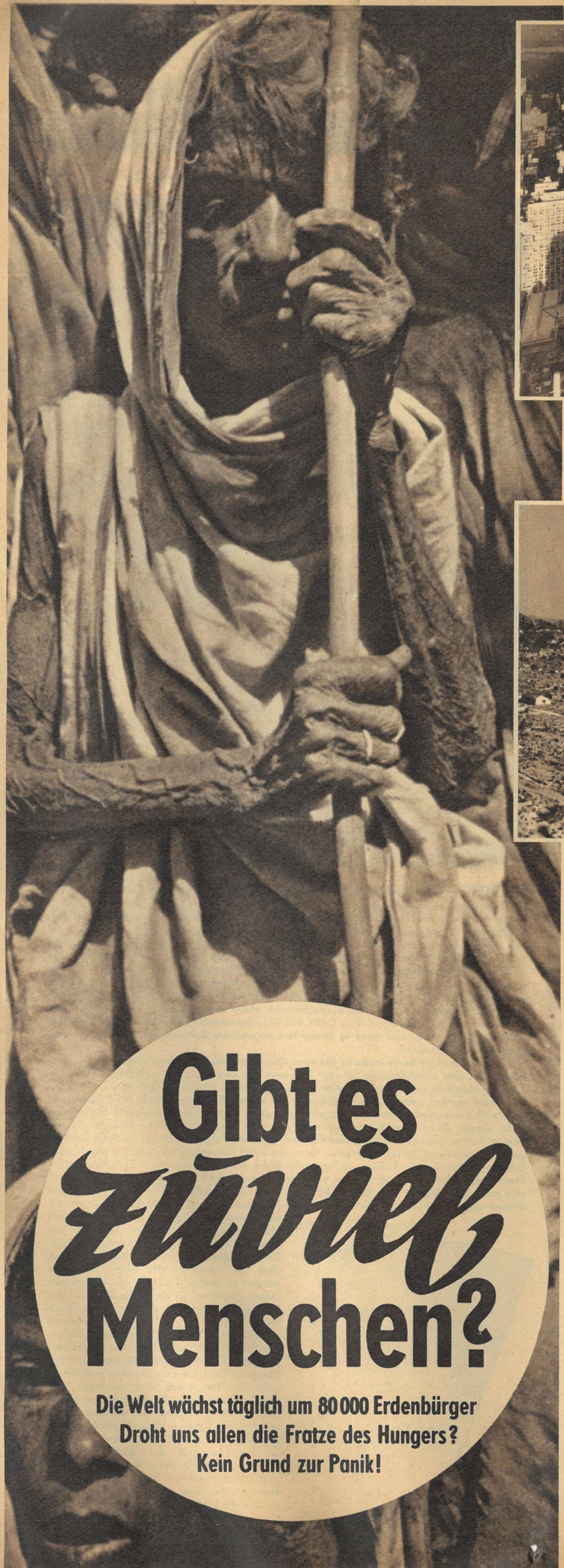


Wir befinden uns einige Tausend Meter über der Erdoberfläche. Der Mond, noch wesentlich erdnäher als heute, steht riesengroß am Himmel, den dicke Wolken aus aufsteigenden Wasserdämpfen, Kohlendioxyd und anderen Gasen umziehen. Über den etwas kühleren Urkontinenten beginnt bereits Regen zu fallen, der aber sofort wieder verdampft

**EIN MEER AUS GLÜHENDEM GESTEINSBREI** umgibt den Erdball, der – von der Sonne in seiner Bahn gehalten – nun schon Jahrmillionen durch das dunkle Weltall fliegt. Allmählich läßt ihn die eisige Kälte des Weltenraumes abkühlen, und es bilden sich bereits schollenartig feste Teile heraus. Eine Art Kruste entsteht, die natürlich immer wieder von aufquellenden Lavamassen durchbrochen und von heftigen Meteoreinschlägen aufgerissen wird. Über diese Phase der Entwicklung unserer Erde herrscht noch Unklarheit, und auch hier helfen uns zunächst nur Hypothesen und Theorien weiter. Langsam – wieder mögen Millionen von Jahren vergangen sein – kann man von einer festen Rinde sprechen, von einer Schale, die noch heute „gefährlich" dünn unseren Planeten umhüllt. Stellen wir uns ein Erdmodell mit $6^1/_3$ Metern Durchmesser vor – etwa doppelte Zimmerhöhe –, so hätte diese spröde Kruste nur eine Dicke von $2^1/_2$ Zentimetern! Darunter stellte man sich feuerflüssige Lava vor und ganz im Innern das sogenannte Zentralfeuer mit einer Temperatur von 100 000 Grad.

Die Wissenschaft ist heute anderer Meinung über den inneren Aufbau der Erde. Der Erdkörper hat eine schichtförmige Struktur und setzt sich aus „Schalen" verschiedener Dichte und Eigenschaften zusammen. Gesteine, Granit und Basalt (die noch darüber abgelagerten Sedimente werden später behandelt) bilden die oberste Schicht mit einer Mächtigkeit von 10 bis 70 Kilometern. Darunter liegt eine sehr dicke Schicht, der sogenannte Mantel der Erde, dessen Zusammensetzung noch nicht erforscht werden kann, der aber an seinen oberen Teilen durchaus in flüssigem Zustand gedacht werden muß. Er ist reich an Magnesium, Eisen und Silikaten. In einer Tiefe von 2900 Kilometern beginnt der sogenannte Erdkern, über dessen Aufbau es unterschiedliche Auffassungen gibt. Erdbebenwellen-Messungen zeigten, daß er sich wie ein fester Körper verhält, der etwa so hart wie Stahl sein muß. Eine Ansicht, die den „Anhängern" der Eisenkern-Theorie ein Plus gab. Diese Wissenschaftler stützen sich weiterhin auf die Zusammensetzung der Meteore, die ja auch heute noch auf die Erde fallen und deren Masse weitaus häufiger aus Eisen als aus dem leichteren Gesteinsmaterial besteht. Neuere Forschungen, wobei die Erkenntnisse über das Verhalten der Atome und Elektronen in festen Körpern als Unterlagen dienen, glauben an eine feste Substanz des Kernes, der unter dem gewaltigen Druck im Erdinneren ($3^1/_2$ Millionen Atmosphären) ganz besondere noch fast unbekannte Eigenschaften besitzt, sich aber nicht aus Eisen, sondern gleichfalls aus Silikaten, wie das übrige darüberliegende Gestein, zusammensetzt. Die Temperatur wird mit etwa 1500 Grad angenommen. Druckschwankungen – unsere Erde ist ja außer den in ihrem Innern wirkenden Vorgängen vielen Kräften im Weltall ausgesetzt, die an ihr „zerren" – führen zu Veränderungen des Zustands dieser Tiefensubstanz. Sie dehnt sich aus, sie fließt und schäumt auf wie Brauselimonade. Vulkane brechen aus, Lava ergießt sich über die Erdoberfläche, die Erde bebt und zeigt ihr „Innenleben", zeigt uns, daß der Tiefenprozeß beständiger Umwandlung anhält.

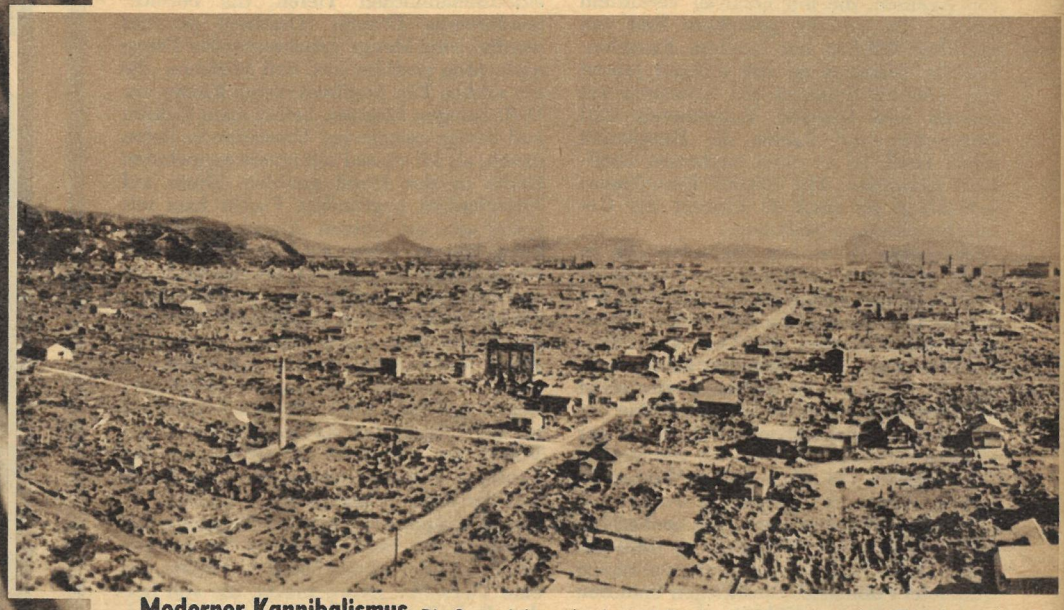




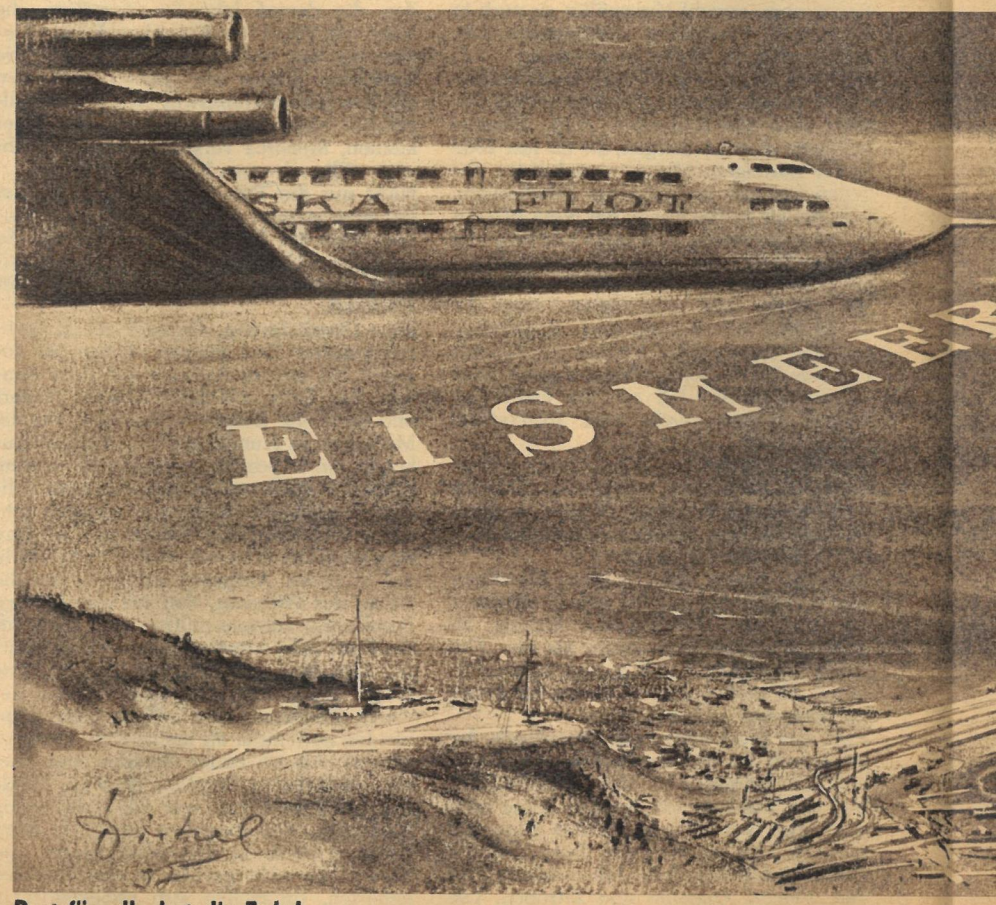
# Gibt es zuviel Menschen?

**Die Welt wächst täglich um 80 000 Erdenbürger**
**Droht uns allen die Fratze des Hungers?**
**Kein Grund zur Panik!**

**„Uns fehlt Lebensraum!"** jammern die geistigen Handlanger des Imperialismus und verweisen auf die Zentren der Erde, wo die Massen auf Grund kapitalistischer Wirtschaftspolitik in unglaublicher Enge zusammengepfercht wurden. Sie setzen voraus, daß die Bevölkerung auch in den nächsten Jahrhunderten so weiterwächst, und drohen: Der Nahrungsspielraum wird zu eng, die Fruchtbarkeit des Bodens hält nicht Schritt mit der Fruchtbarkeit der Menschen. Alle Landreserven sind erschlossen! Sie führen Indien an, wo (durch koloniale Unterdrückung) Millionen verhungerten (Bild links), und stellen in Aussicht, daß es morgen allen so gehen würde, wenn ... ja, wenn man nicht auf jene Mittel zurückgreife, die Regimes ihrer Ordnung zur Verfügung stehen



**Moderner Kannibalismus.** Die Perspektiven des Imperialismus tragen genau den Charakter, den Perspektiven tragen müssen, wenn sie den Hirnen der größten Menschenfeinde entspringen. Sie beginnen bei einer Zwangssterilisierung und führen über die Produktionseinstellung bestimmter Medikamente, mit denen Massenkrankheiten verhütet werden, bis zur Aushungerung oder zur atomaren Vernichtung ganzer Völker. Ein normaler Mensch kann kaum glauben, daß sich sogar Wissenschaftler finden, die derartige Barbareien in Büchern, Filmen oder über den Äther anpreisen. Doch die Namen Vogt, Vogel, Pendell, Barch, Sachs und wie sie alle heißen, sagen genug. Der Amerikaner Robert Hill formulierte zum Beispiel: „Wenn sich die Menschen wie Kaninchen vermehren, muß man ihnen auch Gelegenheit geben, wie Kaninchen zu sterben." Leute dieses Schlages sehen im Abwurf der Atombombe auf Hiroshima (oben) kein Verbrechen, sondern einen „biologischen Ausgleich"!




**Brot für alle hat die Erde!** Das ist die Perspektive, die der Sozialismus den Menschen gibt. Die Philosophen und Soziologen des Imperialismus mögen sich noch so strapazieren, diese Tatsache ist stärker: 70 Prozent des gesamten Festlandes eignen sich für eine Nutzung, doch nur 10 Prozent werden bisher genutzt. In vielen Ländern ist man im Begriff, großen Gebieten des unkultivierten Bodens zu Leibe zu gehen. 1956 gab die Sowjetunion bekannt, daß sie 35,5 Millionen Hektar Neuland gewonnen und eine Riesenernte eingebracht hat. Ägypten bewässert Wüstenland (Bild rechts), und China gewinnt Brachland an den Ufern des Gelben Flusses.

„Die Atombombe ist das kleinere Übel. Viel gefährlicher ist die Bevölkerungsbombe. Wenn die eines Tages platzt, dann müssen alle des Hungertodes sterben. Denn unsere Erde ist zu klein, um soviel Menschen sättigen zu können." Ansichten dieser Richtung werden gegenwärtig von westlichen Zeitungsschreibern und „Philosophen" verbreitet. Die Herrschaften stützen sich dabei mit ihren „Argumenten" auf Angaben der UNESCO aus dem Jahre 1954, die folgendes zum Ausdruck bringen: Die Tendenz der Weltbevölkerung läuft auf ein bedeutendes Anwachsen hinaus. Während vor einem Jahrhundert noch eine Milliarde Menschen lebte, sind es gegenwärtig 2,5 Milliarden. (Dieses Jahr sogar 2,7 Milliarden.) Im Jahre 2000 werden 4,6 Milliarden und hundert Jahre später etwa 10 Milliarden Menschen existieren.

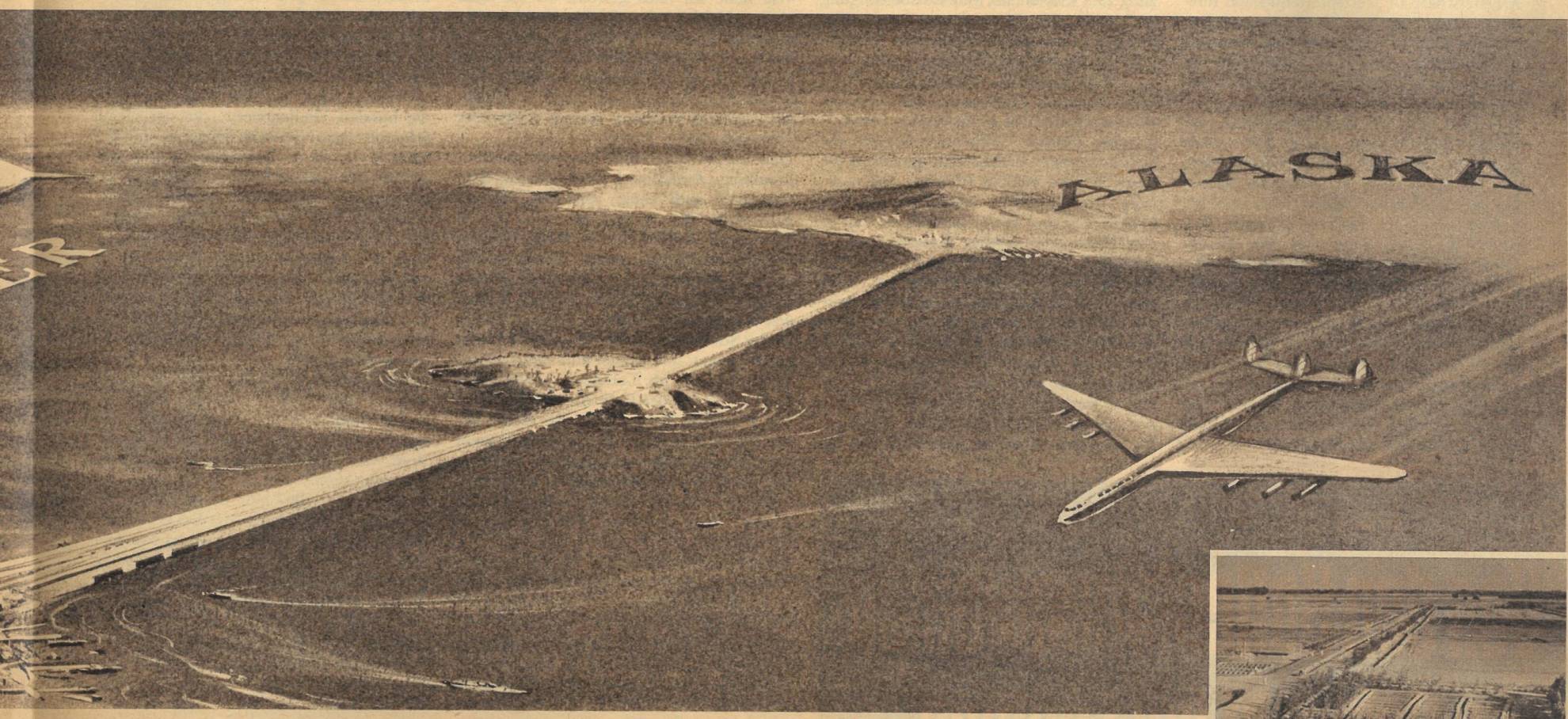
Zugegeben, diese Zahlen klingen zunächst bedenklich. Wie steht es also damit? Werden unsere Kinder oder Enkel eines Tages hungernd zugrunde gehen, nur weil es zuviel Menschen gibt? Davon kann keine Rede sein! Wie wir auf diesen Seiten beweisen, gibt es auf der Erde unerschlossene Reserven der Nahrungsgüterproduktion in kaum zu übersehendem Umfang. Bereits bei dem heutigen Stand der Wissenschaft und Technik können dreimal soviel Menschen ernährt werden, wie gegenwärtig leben. Voraussetzung ist natürlich eine Gesellschaftsordnung, in der nicht die Profitjagd von Egoisten dominiert, sondern wertvolle Projekte zugunsten der Allgemeinheit großzügig entwickelt werden können. Abgesehen davon sind die „prophetischen" Zahlen mit Vorsicht zu genießen. Da es kein absolut gesetzmäßiges Entwicklungstempo des Bevölkerungszuwachses gibt, ist es reine Phantasterei, heute etwas über die Bevölkerungszahlen der nächsten Jahrhunderte zu sagen. Die Praxis hat bewiesen, daß sich die Menschen unter den Bedingungen eines höheren Lebensniveaus, höherer Bildung, höherer Moral ganz anders entwickeln können als unter schlechten, menschenunwürdigen Verhältnissen. Was soll also dieses Theater mit der Bevölkerungsbombe? Was bezwecken die Zeitungen, unter denen sich auch der Hamburger „Stern" befindet?

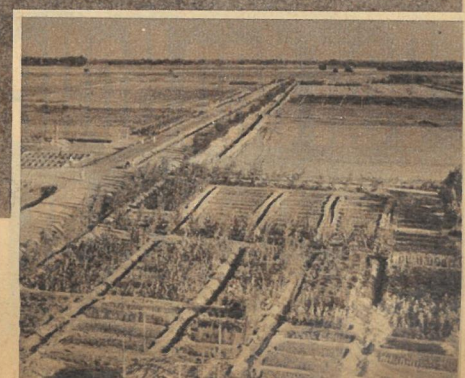
- Zunächst will man den wahren Charakter einer verfaulenden Gesellschaftsordnung verschleiern. Geht es den Menschen schlecht, müssen sie hungern, gibt es zuviel Arbeitslose – dann ist nicht das politische System, sondern die Fruchtbarkeit der Menschen schuld.
- Die aufstrebenden Völker des Fernen und Mittleren Ostens waren den Imperialisten schon immer ein Dorn im Auge. Da sich hier der Bevölkerungszuwachs besonders deutlich zeigt, versucht man, die Menschen gegen eine angebliche „gelbe Gefahr" aufzuhetzen.
- Um einen Atomkrieg vorbereiten zu können, brauchen die Imperialisten eine gefügige und fatalistische Menschheit. Dazu kann eine Panik- und Weltuntergangsstimmung nur gut sein. Das Ziel ihrer Veröffentlichungen ist erreicht, wenn die Massen die barbarischen Kriegsmittel der Gegenwart als das „kleinere Übel" akzeptieren.

**Schluß mit der Lebensmittelvernichtung!** Das ist eigentlich die primitivste Voraussetzung, wenn man ernsthaft gewillt ist, alle Güter der Erde auch wirklich der Ernährung der Menschen zukommen zu lassen. Leider wird diese Grundfrage in den USA (und nicht nur dort) nach wie vor auf das gröblichste verletzt. Allein im Jahre 1950 wurden hier 1,3 Millionen Tonnen Kartoffeln, 3,4 Milliarden Eier und riesige Mengen Milch (siehe Bild) systematisch vernichtet. 1956 befahl das USA-Landwirtschaftsministerium, 20 Millionen Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche veröden zu lassen. All das nur, damit die Preise in der entsprechenden Höhe bleiben. Gar nicht zu reden von den riesigen Landstrichen, die sich zu Staubregionen verwandeln, weil dreimal soviel Wald gefällt wird, als nachwachsen kann!

**Erschließung der Güter des Meeres.** Etwa 37 Milliarden Hektar Meeresfläche gibt es. Ein riesiges Gebiet, das nur in geringem Maße für Ernährungszwecke ausgenutzt wird, denn mit den heutigen Fischdampfern können nur küstennahe Teile des Meeres wirklich gründlich befischt werden. Eine Vervielfachung der Fischfangerträge ist ohne weiteres möglich. Erforderlich dazu sind allerdings große kombinierte Fang- und Fabrikschiffe mit Tiefgefrieranlagen, die für lange Reisen und tropische Verhältnisse eingerichtet sind. Die Sowjetunion ist im Begriff, sich eine derartige Flotte zu schaffen. Auf unserem Bild der Stapellauf des Kühlschiffes „Iwan Stepanow". Doch damit nicht genug. Viele Chemiker beschäftigen sich mit der Frage, wie man in großem Rahmen Nährstoffe aus Meeressalzen gewinnen kann

**Aufgaben der Wissenschaft.** Ihnen gebührt im Ringen um einen Überfluß an Nahrungsmitteln ein vorrangiger Platz: einmal im Kampf gegen das Ungeziefer (unser Bild zeigt die Heuschreckenplage in Nordafrika), zum anderen in der Verbesserung der Düngemittel. Doch die Wissenschaft eröffnet uns auch zahlreiche neue Wege. Durch atomare künstliche Umwandlungsprozesse können neue, schneller wachsende Getreidesorten gezüchtet werden. Diese sind nicht nur wesentlich eiweißhaltiger, sie reifen auch in arktischen Zonen. Durch Bestrahlung mit radioaktivem Kobalt läßt sich der Stärke- oder Zuckergehalt bestimmter Pflanzen steigern. Sogar die Gewinnung von Nahrung aus der Luft und dem Wasser wird bald keine Utopie mehr sein



Unter den Bedingungen gesunder politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse könnte es um die Urwälder in den Tropengebieten, um die Wüsten und Steppen Australiens, Arabiens, Südamerikas durchaus ähnlich bestellt sein. — Doch die fortschrittlichen Kräfte der Welt gehen noch einen Schritt weiter. Sie überlegen, wie man die Atomenergie nützen kann, um den Menschen neues Land zu erschließen. So entstand in der Sowjetunion das gigantische Projekt vom Bering-Staudamm (Bild oben). Dort, wo sich Sibirien und Alaska auf 58 Kilometer nähern, soll durch Errichtung eines Staudammes quer durch die Beringstraße und ein Atomheizwerk eisiges Meerwasser erwärmt und als künstlicher Golfstrom in die Arktis geleitet werden. Das subpolare Klima würde dadurch einem gemäßigten weichen, und die Tundren verwandelten sich in fruchtbare Anbaugebiete. Die Ernährung für weitere 900 Millionen Menschen wäre gesichert!

Text: Hans Ullrich. Zeichnung: Adelheim Dietzel / Fotos: Zentralbild (2), ZB-Archiv

HANS-GUNTHER SOKOL

...der polizeifunk meldet:

# Großfahndung

4. Fortsetzung

## Der Vater ist der Mörder

„Wenn Sie über die Fälle schreiben wollen, die das größte Aufsehen in Berlin erregten und die auch uns Kriminalisten überraschten, dann müssen Sie unbedingt den wohl einmaligen Fall in der Kriminalistik nennen, bei dem ein Dreizehnjähriger einen Raubmord verübte."

Gedankenverloren spielt der Kommissar mit der Zündholzschachtel, nimmt sich eine Zigarette aus der Packung und lehnt sich dann bequem in den Sessel zurück.

„Das war — warten Sie mal — ja, richtig, es begann damit, daß uns am Vormittag des 6. Januar 1955 ein Fernschreiben der Mordkommission erreichte. Sieben Stunden lang war am Wedding eine Bluttat unentdeckt geblieben. Die ganze Nacht hindurch hatte die Mordkommission aus der Friesenstraße die Wohnung der 73jährigen Rosaline Dombrowski, Am Nordhafen 2a, in der man sie kurz zuvor erschlagen aufgefunden hatte, durchsucht. Fieberhaft hatte man gearbeitet, um Licht in das Dunkel zu bringen, das sich vorerst noch über das blutige Geschehen breitete. Die Leiche war so grausam entstellt, daß selbst die Kriminalbeamten, die doch wirklich allerhand gewohnt sind, bei der ersten Untersuchung zurückschreckten. Mit einer etwa fünfzig Zentimeter langen Eisenstange muß der Mörder sein Opfer mehrmals mit solcher Wucht über den Kopf geschlagen haben, daß jeder einzelne Schlag schon tödlich gewesen wäre. Entdeckt wurde die Tat von der 81jährigen Karoline L., einer Freundin der Ermordeten, als sie das Opfer besuchen wollte. Die beiden Frauen kochten zusammen, um Gas zu sparen. Weil ihr Frau Dombrowski auf mehrfaches Klopfen hin nicht öffnete, benachrichtigte sie andere Hausbewohner. Als diese schließlich durch das Parterrefenster in das Zimmer sahen, bemerkten sie, daß die Rentnerin leblos vor ihrem Bette lag.

Die erste Aufgabe der Westberliner Mordkommission war es nun, festzustellen, ob die Greisin einem Raubmord zum Opfer gefallen war. In der Handtasche des Opfers befanden sich nur noch einige wenige Pfennige. Eine Rentnerin aber mußte zu Anfang des Monats mehr Geld haben — also war ein Raubmord ziemlich sicher!

Weiter stellte man fest, daß die Tat in den Morgenstunden des 5. Januar verübt worden sein mußte. Da aber Frau Dombrowski völlig angekleidet war, schien festzustehen, daß es wiederum nicht sehr früh gewesen sein konnte.

Schließlich rekonstruierten die Kriminalbeamten, daß der Mörder vom Hof aus in die Küche eingedrungen sein mußte. Er hatte die Fensterscheibe eingeschlagen und das Fenster von innen aufgeriegelt. Nach der Art der Verletzungen, die er dem Opfer beibrachte, war darauf zu schließen, daß er sich stark mit Blut bespritzt haben mußte.

Das Haus Am Nordhafen 2a liegt nur etwa 150 Meter von der Sektorengrenze entfernt. Frau Dombrowski wohnte schon seit über dreißig Jahren in dem Grundstück und verrichtete, um die magere Rente etwas aufzubessern, Strickarbeiten.

Die Westberliner Mordkommission ging von dem Gedanken aus, daß der Mörder mit dem Opfer bekannt gewesen sein mußte. Also stellte man Nachforschungen nach dem Bekanntenkreis der Greisin an und kam schließlich auf einen Jungen, der häufig bei ihr zu Gast war, von ihr beköstigt wurde und offenbar weitläufig mit ihr verwandt war: Rudi Scheffler. Dieser Rudi Scheffler wohnte nun aber bei seinem Stiefvater Wolfgang Alberti in der Swinemünder Straße im Bezirk Prenzlauer Berg, also im Demokratischen Sektor.

Nun mögen die Kollegen von der Friesenstraße wohl mehr routinemäßig das Fernschreiben mit der Bitte, den Rudi Scheffler zu vernehmen, geschickt haben. Auch sie hatten ja schließlich erfahren, daß es sich um einen Jungen handelt, der noch nicht einmal vierzehn Jahre alt war, und auch wir — ich muß das hier zugeben — waren durchaus nicht der Meinung, daß dieser Junge eine so grausige Tat verübt haben könnte. Ich war damals dabei, als wir den Jungen in der Parterrewohnung seines Stiefvaters aufsuchten. Er saß gerade vor einer Schüssel und schälte Kartoffeln, und als ich ihn sah, verdichtete sich bei mir die Meinung, daß sich die Angelegenheit sehr schnell klären würde: Es war ein schwächlicher Knabe, etwa 1,55 Meter groß, der da vor uns hintrat. Blaß, mit tiefen Augenringen; unsere Fragen beantwortete er ohne Zögern. Er sei gestern mit einem Freund im Kino gewesen. Er konnte uns sogar noch die ent-

Schundschwarten und Mordwaffen, die bei Jugendlichen gefunden wurden

RUDOLF DAUMANN

# Von den Hottentottenwahlen zur Schlacht bei Leuthen

Im Jahre 1907 fanden die Reichstagswahlen statt, die in der Geschichte der deutschen Arbeiterschaft als Hottentottenwahlen fortleben. Damals hatten sich alle bürgerlichen Parteien unter der Führung des Zentrums und der Konservativen zusammengetan, um der sozialdemokratischen Arbeiterschaft eine vernichtende Niederlage zu bereiten.

Die Hottentotten, die Ureinwohner von Deutsch-Südwestafrika, hatten sich damals gegen die weißen Ausbeuter erhoben, und weil die Sozialisten im Deutschen Reichstag der Öffentlichkeit klaren Wein über die Mißwirtschaft in unseren Kolonien einschenkten, wurden sie von den Drahtziehern der deutschen imperialistischen Politik zu Verbündeten der Hottentotten erklärt.

Vater sagte damals in einer Wahlversammlung: „In diesem Wahlkampf geht es auf Hauen und Stechen, bloß daß die Polizei dazu alleine die Säbel hat. 1905 hätten wir mit den Russen mitmachen müssen! Der Zar der Preußen verdient dieselbe Abreibung wie der Zar der Reußen!"

Der Königlich Preußische Staatsanwalt sah in diesem Wortspiel Landesverrat, Aufreizung zum Klassenhaß, Majestätsbeleidigung und weiß der Himmel was noch. Das Königlich Preußische Amtsgericht klaubte sich die Majestätsbeleidigung heraus und verurteilte Kalkstößer Franz Daumann zu sechs Monaten Gefängnis, noch ehe die Hottentottenwahlen stattgefunden hatten.

Meinem Bruder Wilhelm versagte der Schlossermeister Bednartczik daraufhin die längst fälligen fünfzig Pfennige Aufbesserung des Kostgeldes und setzte meiner Mutter lang und breit auseinander, daß er dem Sohne eines solchen Staatsverbrechers unmöglich drei Mark fünfzig an Stelle von drei Mark wöchentlich zahlen könne. Vater war gleich im Gerichtssaal verhaftet worden. Ersparnisse hatten wir seit dem großen Streik 1906 keine mehr. Mutter atmete auf, als im Herbst der Onkel Schmied von Groß-Gohlau auf seinem Bretterwagen erschien, Kartoffeln, Kraut und Rüben ablud und erklärte: „Und den Rudel, Schwester Christel, nehme ich mit aufs Dorf, bis der Franz wieder Arbeit hat. Wird bei meinen schon noch mit satt werden können!"

Wie habe ich mich gefreut, als ich mein Heimatdörfel wiedersah! Die Hofekutscher und Ackerknechte, die Häusler und Stellenbesitzer, vor allem aber die Bauarbeiter kamen im Abenddämmern in die rußige Schmiede und ließen sich beim Pink-Pank der Hämmer erzählen, warum Kalkstößer Daumann sitzen mußte.

Den Begriff Solidarität habe ich dummer Schuljunge damals noch nicht gekannt, hätte das Wort auch kaum verstehen können. Aber wenn ich mich daran erinnere, wieviel Äpfel und Birnen, wieviel Brote, Würste und Speckteile zu meiner Mutter in die nahe Stadt gewandert sind, dann müssen die armen Dörfler genau gewußt haben, was Solidarität bedeutet.

In der Schule war es fein. Maul und Augen rissen Jungen und Mädel auf, wenn ich erzählte, wie es im Gefängnis aussah. Wir hatten Vater in der Untersuchungshaft einmal besuchen dürfen. Sogar der Herr Lehrer ließ sich ganz genau die Anlage eines Sprechzimmers in der „Graupe" beschreiben. So hieß im Volksmund das Gefängnis. Und er, der Kantor Scholz, verlieh mir den Ehrennamen „Stiefkind des Zaren aller Preußen!"

Ich hätte nie gedacht, daß ich diesen Allerobersten einmal näher kennenlernen sollte. Aber da war doch am 5. Dezember 1757 die Schlacht bei Leuthen gewesen. 1907 waren hundertfünfzig Jahre vergangen, seitdem auf der Ackerflur meines Heimatdorfes Groß-Gohlau der berühmte Angriff des verstärkten rechten Flügels der preußischen Armee den linken Flügel der Österreicher über den Haufen geschmissen hatte. Um den Birkenbusch an der Gemarkungsgrenze der Dörfer Leuthen und Gohlau war stundenlang gerungen worden, und immer noch brachte der Pflug Kanonenkugeln und Eisenstücke aus dem Ackergrund ans Tageslicht. Alteisen bekam der Meister Schmied, und so türmten sich die Erinnerungen an die Schlacht bei Leuthen in einer Ecke der verrußten Werkstatt fast bis an die Decke. Außerdem lagen dort im Winkel noch an die hundert Haubajonette, die der Onkel Schmied einmal bei einer Versteigerung gekauft hatte, als die Landwehr-Depots aufgelöst worden waren. Er hatte sie zu Schlachtmessern und Brotschneiden umschmieden wollen. Weil sie aber aus Gußstahl bestanden, konnten sie dazu nicht verwendet werden. Mit dickem Rost bedeckt, ruhten sie zwischen den Sechs- und Zwölfpfündern, den Kettenkugeln und den Bombenresten. Wir Dorfjungen wußten genau, was von dem merkwürdigen Zeugs österreichisch und was preußisch war.

Tante Guste, des Onkels Frau, hatte schon vielmals angeordnet: „Schmeißt den Mist in den Hexengraben!" Onkel Schmied aber sagte: „Nischte wird! Eisen behält seinen Wert, und wer weiß, wie man's noch mal brauchen kann."

Im November 1907 ging es schon mit dem Jubilieren bei Leuthen los. Da erschienen würdig bebärtete Männer aus der Provinzhauptstadt mit großen Karten und wollten genau feststellen, wo sich Anno 1757 die Schlacht abgespielt habe. Kantor Scholz hatte einen „Historischen Führer über das Schlachtfeld bei Leuthen" geschrieben, und alle Kinder seiner Schule kannten ihn vor- und rückwärts auswendig.

Die Richtigkeit wurde von manchen Besuchern bezweifelt; aber das ganze Dorf und vor allem wir Jungen belehrten sie dann, daß die Schlacht nur so, wie sie unser Lehrer dargestellt hätte, verlaufen sei.

wertete Karte zeigen. Es handelte sich um eines der sogenannten ‚Grenzgängerkinos', in denen zweit- und drittklassige Filme, meist Kriminal- oder Wildwest-Reißer, gezeigt werden. Nun ließen wir uns — fast nur der Ordnung halber, die Kleidung zeigen, die er gestern getragen hatte, und ... fuhren entsetzt zurück; an Jacke und Hose waren unverkennbare Blutspuren.

Und dann rückte der Junge, stockend erst, bald aber immer fließender erzählend, mit der Sprache heraus. Mehrfach schon hatte er seine Tante bestohlen, kannte den Aufbewahrungsort des Geldes, und immer wieder hatte er durch Lügen und allerlei Vorwände versucht, Geld von ihr zu erhalten. Den letzten Diebstahl vor dieser grausigen Tat beging er vor drei Monaten. Ähnlich wie am Tage zuvor war er auch damals durch ein Fenster in die Wohnung eingestiegen und hatte 80 Westmark erbeutet. Am Abend des 3. Januar hatte er von seinem Stiefvater den Auftrag erhalten, zu der Ermordeten zu gehen und bei ihr 40 DM zu leihen. An diesem Abend traf er jedoch die Frau nicht an. Aus Angst vor dem Vater erzählte er nach seiner Rückkehr, daß sie Besuch gehabt hätte und ihm bedeutet habe, daß er am nächsten Tage nach dem Geld kommen sollte. Nun waren zu dieser Zeit gerade Schulferien,und so machte er sich am 5. Januar um 7.30 Uhr auf den Weg. Wieder wurde ihm nicht geöffnet. Da kletterte er in eine benachbarte Ruine und suchte sich ein etwa fünfzig Zentimeter langes Bandeisen. Mit Hilfe dieses Eisens wollte er, wie schon ein paar Monate zuvor, die Scheibe einschlagen und in die offenbar leere Wohnung einsteigen.

Den ersten Teil seines Vorhabens konnte er auch ungestört und unbemerkt ausführen. Er stand schon in der Küche und wollte gerade die Tür zum Wohnzimmer aufklinken, als diese geöffnet wurde und seine Tante vor ihm stand. Er hob das Bandeisen und schlug es der Frau über den Kopf, die, ohne einen Laut von sich zu geben, zusammensank und röchelnd liegenblieb.

Wie er es in den Kriminalfilmen gesehen hatte, sicherte er sich nun zuerst gegen etwaige Beobachter, zog vor das eine Fenster einen Vorhang und bedeckte das andere mit einer Decke. Dann ging er daran, systematisch die Wohnung nach Geld zu durchsuchen, und fand schließlich in der Handtasche 87 Westmark. Schon wollte er mit seiner Beute die Wohnung verlassen — er hätte dabei über die an der Schwelle zum Zimmer liegende, noch immer röchelnde Frau steigen müssen —, als ihn ein Schreck durchzuckte: Wenn die Tante nun aufwachte, war seine Tat entdeckt, denn sie hatte ihn ja gesehen. Erneut nahm er das Eisen und schlug etwa zwanzig- bis dreißigmal auf die Frau ein, bis der Kopf der 73jährigen vollkommen zertrümmert war. Während dieser ganzen Zeit hatte er seine Handschuhe anbehalten. Daraus erklärt sich, daß in der Wohnung keine Fingerabdrücke, wohl aber Handschuhspuren gefunden wurden.

Nach der Tat ging der jugendliche Mörder in ein Kino, kaufte sich einige Schmöker, eine Wasserspritzpistole und verschiedenes Spielzeug. Den Rest des Geldes tauschte er ein und gab es seinem Stiefvater, der — und das war für uns das Merkwürdige — keinerlei Fragen stellte.

Der Junge hatte also die Tat zugegeben, und für uns hätte die Angelegenheit erledigt sein können, wenn da nicht ein Haken bei der Sache gewesen wäre: das unverständliche Verhalten des Vaters! Eine Überprüfung des damals 35jährigen Wolfgang Alberti ergab, daß er bereits viermal vorbestraft war. Nie hielt er es länger als einen Monat auf einer Arbeitsstelle aus und sah es viel lieber, wenn die Frau für den Lebensunterhalt der Familie sorgte. Er war es auch, der dem Jungen die Schmöker besorgte und ihn beauftragte, für sich selbst bei Freunden Schundhefte zu entleihen, wenn er keine im Hause hatte. Ja, die schlechten Erziehungsmethoden dieses Stiefvaters gingen sogar so weit, daß er Rudi selbst in nicht jugendfreie Filme mitnahm und sich danach ausgiebig mit ihm über das Gesehene unterhielt.

Nicht nur Rudi fürchtete seinen Vater; Alberti war der Tyrann der ganzen Familie und hatte, wie die spätere Vernehmung ergab, sich sogar mehrfach an seiner Stieftochter (Frau Alberti war Kriegerwitwe) und verschiedenen anderen Mädchen vergangen.

Berge von Schundschmökern fanden wir bei der Hausdurchsuchung und zahlreiche entwertete Kinokarten in allen Taschen der Anzüge Albertis.

Er wurde von uns festgenommen und der Staatsanwaltschaft übergeben. Den Jungen aber, das Opfer dieses ‚Stiefvaters', wollen wir versuchen auf den rechten Weg zurückzuführen, denn der Mörder war ja in diesem Falle der Vater!"

Kommissar K. hatte den Bericht beendet. Er berichtete leidenschaftslos, in der sachlichen Art des Kriminalisten. Es war auch kein Sensationsbericht, wie ihn vielleicht mancher lieber gehört hätte, aber seine Ausführungen zeigten eindeutig, wie wichtig der Kampf gegen den Schund und den Schmutz ist, wie notwendig es ist, die Jugendlichen von den Kriminalreißern in zweitrangigen Kinos fernzuhalten, wenn man nicht will, daß dieser Einzelfall den Auftakt zu einer Serie von Verbrechen, verübt von Minderjährigen, bilden soll.

Fortsetzung folgt

Ein Vater, der um das Wohl seines Sohnes besorgt ist, liefert mit ihm Schmöker auf dem Polizeirevier ab

Mein Vetter, er hieß auch Rudolf, zur Unterscheidung von mir der „Schmiede-Rudel" genannt, konnte besonders schön sein Gesätzel aufsagen: „Dort hinter den Lobetinzer Bergen kamen die Preußen marschiert, drüben aus dem Kaulbusch dann hastenichgesehen raus, und hier über den Gohlauer Paueracker druff uff Leuthen. Aber da vom Birkenbüschel ballerten die Österreicher mit hundert Kanonen, und da wäre das Ding beinahe schiefgegangen, wenn nicht der Ziethen quer über den Pfarracker mit fuffzig Schwadronen losgeprescht wäre und alles in die Pfanne gehackt hätte!"

Die würdigen, bartumwitterten Forscher schüttelten die Köpfe, daß die Vollbärte rauschten. „Und wie willst du deine Auffassung von Preußens ruhmvollster Schlacht beweisen, mein Sohn?" fragte der Allerwürdigste.

„Weil und daß es in der Sandkuhle am Birkenbüschel bloß so von Kanonenkugeln und verrosteten Säbeln wimmeln tut!" behauptete der Schmiede-Rudel.

Da fuhren alle Köpfe der Besucher herum: „Wie? Was? Der Boden birgt noch heute Erinnerungsstücke? Das ist ja nicht möglich! Würdest du uns einmal die Stelle zeigen?" Es dunkelte bereits. Mein Vetter erklärte: „Man sieht ja nischt mehr, sonst gerne, wenn Sie wieder einmal vorbeikommen!"

Am nächsten Sonntag schon, so gegen zwölf Uhr, sollten wir die Führung übernehmen. „Und wenn wir etwas finden, was an Preußens Glorie gemahnt, euer Schade soll das nicht sein!"

Onkel Schmied lachte bei unserem Bericht. „Ihr närrischen Luder, in der Sandgrube liegt doch überhaupt nischt!"

Sein Sohn, er sollte in zwei Jahren auf die Präparandie gehen, um Volksschullehrer zu studieren, erwiderte mit Nachdruck: „Aber am Sonntag wird da allerhand zu finden sein! Wetten, Vater?"

Der Schmiedestift grinste. „Meester, da mach ich mitte!"

Und Onkel sagte lachend: „Immerzu ... aber ich weiß von nischt was!"

Am Freitag fuhren wir, als es schon dunkelte, mit der Radber vier große Kanonenkugeln, sechs kleine und zehn Haubajonette aus dem aufgelösten Landwehrdepot hinaus zum Birkenwäldchen. Wir schmissen das Gepretze, wie wir es respektlos nannten, in verschiedene Ausschachtungsstellen und traten die Sandwände herab.

Von dem Erinnerungsmal auf der Höhe sah der preußische Adler unserem Tun schwermütig zu. Der mitverschworene Schmiedelehrling war von Zweifeln geplagt: „Das Geschäft lohnt sich nicht! Alteisen bringt bloß eenen Pfennig für fünf Pfund!" Schmiede-Rudel bot ihm voll Vertrauen auf seine Schlachtspekulation eine Wette an: „Und was gibst du her, wenn wir für den Dreck zwei Mark erben?"

Die Mundharmonika wollte er riskieren, und mein Vetter setzte sein Lesebuch vom Robinson dem Jüngeren dagegen.

Sonntags, schon um zehn Uhr, rollte Kremser auf Kremser ins Dorf. Bei Gastwirt Schipke wurden die Schlachtschüsseln zurechtgemacht. Der Historische Verein, der Vaterländische Geschichtsverein und die Vereinigung für Erforschung der Heimat ließen es sich herrlich schmecken. Kunstvoll gedrechselte Trinksprüche voll sinniger Vergleiche würzten das Mahl, und zum Schluß durfte bei einsetzender Verdauung Kantor Scholz über den wahren Verlauf des 5. Dezember 1757 sprechen. Er las aus seinem Hefte alles vor, ohne sich allzuviel zu versprechen, und der Herr Landrat, Hauptmann z. D. von Trott zu Solz, bat sich die Rede aus, „... um mich janz jenau zu informieren, falls Seine Majestät eine Frage haben!"

Das Schlußwort nach mancherlei historischen Berichtigungen sprach unser Freund, der Allerbärtigste: „... und werden wir, hochverehrteste Anwesende, vielleicht das unverdiente Glück haben, teure und unbezahlbare Denkstücke an die große Zeit dem bewahrenden Schoße der Mutter Erde zu entreißen. Diese jungen Freunde hier wollen uns an die geweihte Fundstätte führen, und dank ihrer Findigkeit und ihrem Sinn für preußische Glorie werden wir wahrscheinlich heute noch die historischen Sammlungen unserer Landeshauptstadt um wertvolle Stücke bereichern!"

Kantor Scholz sah uns drohend an. Unsere Gesichter strahlten Sicherheit und Freude. Hatte der Bärtige nicht von wertvollen Sachen gesprochen? Ob sie zahlen würde, die Stadtblase?

Wir zeigten den alten Birnbaum, an den Ziethen nach der geglückten Attacke seinen Schimmel mit der krummen Schnauze angebunden hatte. Der Allerbärtigste stellte fest: „Wie unbeirrbar doch die Volksüberlieferung bleibt. Krumme Schnauze ... Ziethen ritt damals tatsächlich einen Neapolitaner Hengst, und die konnten wegen ihrer krummen Freßpartien aus keiner ordentlichen Pferdekrippe Futter aufnehmen."

Dann schritten wir zum Krabatengraben. „Kroaten ... die wilden Hilfsvölker der Österreicher!" erläuterte unser Kantor, wo wir Jungen bis dahin immer gedacht hatten, das käme von der Fülle der Krabaten, der Kröten, her, die dem dämmerigen Dunkel des schmalen Baches entsteigen.

Endlich standen wir vor dem Birkenbüschel, hinter dem sich die traurige Schlachtsäule erhob. „Sie wurde vor fünfzig Jahren errichtet an einem Brennpunkt der Schlacht, wahrscheinlich am Orte der Entscheidung!" bemerkte der Alleröberste von den Städtern. „Hem ja, unsere jungen Freunde hier behaupten, es befände sich in der Nähe eine sehr interessante Fundstätte, die Sandkuhle volkstümlich genannt; ob vielleicht ein Rest der österreichischen Schanzen ...? Wir können hier nur lernen! Und wo ist die sogenannte Sandkuhle?"

Wir wiesen den Weg, und sofort strömten die Mannsleute und Frauvölker in die Grube und fanden sofort allerhand: leere Heringsbüchsen mit der Aufschrift „FF Delikateß-rollmops", Blecheimer „Freitags Wagenschmiere ist die beste!", Schuhschmeerschachteln, verrostete Ofenrohre und zerbrochene Schnapsflaschen. Hatte doch der Gastwirt und Schlachtermeister Schipke am Sonnabend noch schnell sein Gemülle hier rausfahren lassen!

Das gab vielleicht ein Gelächter, und Kantor Scholz kriegte einen ganz roten Kopf. Inzwischen hatten sich Männlein und Weiblein der Spaten, Schaufeln und Hacken bemächtigt und begannen Sand zu werfen, als wenn sie dafür bezahlt würden. Wir Fachleute grinsten; denn wo die wühlten, konnten sie keinen rostigen Eggenzahn finden. Schon nach einer Viertelstunde hatten die Historiker und die Historikerinnen die schwere Arbeit satt. Der Allerbärtigste wandte sich an uns: „Solltet ihr dennoch einem Irrtum zum Opfer gefallen sein, meine jungen Freunde?" Wir bestritten. Man müsse eben wissen, wo man suchen soll, was sich nur aus der Schußlinie der Österreicher und Preußen ergeben könne. Ob wir also gewillt seien, die ungefähre Lage der Fundstätten anzuzeigen?

Der Schmiedestift fragte frech: „Und was kriegen wir davor?“ Ein sehr beleibter Herr in würdig schwarzem Bratenrock setzte Preise aus: „Für eine komplette Kanonenkugel einen Fünfziger!“

Mich packte die Gier, und ich stotterte: „Und für doppelt große Kanonenkugeln? Und für richtige Säbel?“

„Eine Mark das Stück!“ entschied der Dicke. Der Kantor Scholz jammerte etwas über die geldmäßige Entweihung des vaterländischen Gedankens; doch der Allerbärtigste erklärte: „Herr Fabrikbesitzer Kemna ist wie immer, wenn es sich um die hohen Ideale der Nation handelt, opferbereit bis zum Tz!“ Deshalb durften wir in Aktion treten.

Wir hatten schon geübt. Ich als der Kleinste hatte immer wie ein Wiesel an den Sandwänden hin und her zu rennen, um wahrscheinliche Fundstätten anzusagen. Der Schmiedestift hatte vergeblich zu graben; nur mein Vetter, der Schmiede-Rudel, durfte die Funde aufdecken, weil er am wortgewandtesten war und sich durch keine Zwischenbemerkungen erschüttern ließ.

„Hier könnte was sein! Hier riecht's nach Rost und Eisen!“ plärrte ich mit meiner grellen Jungenstimme, und sofort hieb der Schmiedestift mit der Kreuzhacke los, daß der Sand in dicken Güssen den Hang herabschoß. Alle strömten herbei; inzwischen hatte ich schon wieder was gespürt. „Und hier erst und hier!“

Da fuhr der Schmiede-Rudel drein mit der Schaufel, und schon beim zehnten Stich klang es metallen auf. Ich brüllte: „Hurra, hier liegen sechs . . .“ Da flog mir eine Schaufel Sand an den Kopf. Sonst hätte ich wahrhaftig gemeldet: „Sechs Kugeln und vier Säbel!“ Mein Gebrüll hatte die Wartenden mobilisiert. „Was liegt da . . . sechs . . .?“

Mein Vetter rettete die Situation: „Sächs'sche Kugeln meint das dumme Oos; wissen Sie, von den Sächs'schen, die ja auch bei Leuthen mitgemacht haben!“ Und mit einem vernichtenden Blick auf mich hob er den ersten Sechspfünder aus dem Sandbett.

Es herrschte einen Augenblick lang feierliche Stille; dann aber wollte jeder das „ehrwürdige Fundstück unserer ruhmvollen Vergangenheit“ in den Händen halten. Doch wir übergaben es nur Fabrikbesitzer Kemna, der aus seiner Hosentasche den silbernen Fünfziger hervorzauberte und dafür die rostige und sandige Kugel erhielt.

„Hochinteressant!“ sagte der Allerbärtigste und versuchte seinen Nasenklemmer aufzusetzen. „Sicher aus einer Dieskaukanone gegen die stirnbietenden Heerscharen des Lothringers abgefeuert . . .“ Der Herr Kemna putzte die Kugel mit seinem weißen Taschentuch und meinte nachdenklich: „Und wenn man so ein Ding in die Wampe kriegte . . . na, ich danke schön!“ Während noch die historischen Damen „Huch!“ und „Auweh!“ schrien, verkündete mein Vetter einen neuen Fund: „Eine große — das macht eine Mark!“

Richtig, da kam der verscharrte Zwölfpfünder zutage. Der Herr Fabrikbesitzer zahlte, ohne zu feilschen, und stand nun da, in jeder Hand eine Kanonenkugel balancierend. Der Herr Landrat von Trott zu Solz kniff sein Einglas ins Auge und stierte voll Würde auf den dicken Bauch des Herrn Kemna: „Kolossal! Einfach kolossal! Meine Damen und Herren, ich sage nur — die preußische Arrtillerrie!“ Aber ehe er sein vaterländisches Gesätzel fortsetzen konnte, brüllte es aus der Fundstelle: „Ee . . . nee, zwee östreich'sche Säbel!“

Da löste sich der Kreis der Bewunderer, und alle versuchten, sich in den Besitz der dreckigen Klingen zu setzen. Doch der Schmiede-Rudel übertönte den Lärm: „Erst das Geld! Dann die Ware!“ Das hatte er auf der Schalker Kirmes gelernt, und er verstand nicht, warum ihm der Kantor Scholz einen Schüpplich, einen Stoß, versetzte und ihn anzischte: „Infamer Bursche!“ Der Herr Fabrikbesitzer Kemna hatte die Kanonenkugeln dem Herrn Landrat in die weißbehandschuhten Finger gedrückt und nahm nun die Hiebwaffen in Empfang. „Ein wahrer Depotfund!“ bemerkte er schmunzelnd. „Da stell' ich mir ein Stillleben in meiner Villa zusammen!“

„Und unser Museum?“ fragte der Allerbärtigste. Doch der Dicke entgegnete nur: „Und wer zahlt die Jungen aus?“

Als gleich darauf noch zwei Klingen und eine Kugel auftauchten, hätten wir eine Versteigerung abhalten können. Aber der dicke Mann beharrte auf seinem Vorkaufsrecht. Dafür schmierte ihm der Schatzgräber schnell noch zwei verrottete Eggenzähne als „ungar'sche Lanzenspitzen“ an.

Endlich war diese Fundstelle erschöpft. Wir bedauerten nur, nicht noch mehr von dem alten Eisengepretze aus der Dorfschmiede verscharrt zu haben.

Der Herr Fabrikbesitzer paßte wie ein Schießhund auf, daß ihm keiner etwas von den Schätzen entführte. Eifrig redete der Landrat auf ihn ein. Dann sprach der Herr von Trott zu Solz: „Äh, äh . . . Herr Kemna wollen beste Stücke spendieren, damit sie Seiner Majestät bei Schlachtenfeier in vier Wochen feierlich als Erinnerungsgabe an ruhmvollen Ahnherrn überreicht werden können. Jroßartiger Jedanke! Stammt natürlich von mir!“

Ich bekam Knieschlottern. Jetzt sollte gar noch der Kaiser, der Alleröberste, betrogen oder, mit den Worten unserer Jugend ausgedrückt, „beschissen“ werden. Der Kaiser, der meinen Vater bloß wegen ein paar Worten sechs Monate ins Kittchen gebracht hatte! Leise setzte ich meinem Vetter auseinander, was uns wohl bei einer solchen Betrugshandlung erwarten müsse. Er aber lachte nur und sagte: „Rudel, das sind ja alles so tumme Luder, die merken nischt!“ Nachdem wir noch die beiden anderen Depots der Erde enthoben hatten, wobei uns sogar noch ein altes Kuhhorn als „Pulverflasche der Krabaten“ in die Hände fiel, zogen sämtliche historischen Vereine mit den „hervorragenden Zeugnissen des Preußengeistes“ wieder zu Gastwirt Schipke, um den großen Sieg bei Leuthen vorzufeiern. Vetter Rudolf hatte einigen gar zu erinnerungsgierigen Mitgliedern versprochen, mal zu Hause nachzusehen, ob da auf dem Boden oder unter der Treppe nicht noch was aus der alten Zeit rumliege. Der Schmiedestift wollte gleich eine ganze Karre volladen; aber da kam er schlecht an. Er wurde belehrt: „Mönsch, das große Geschäft kommt ja erst noch . . . bei der Schlacht von Leuthen, ich meine beim Feste. Da gehn wir damit handeln!“ Als wir bei Gastwirt Schipke mit vier Kanonenkugeln und zwei Haubajonetten erschienen, erlebten wir gerade noch eine wichtige historische Entscheidung mit.

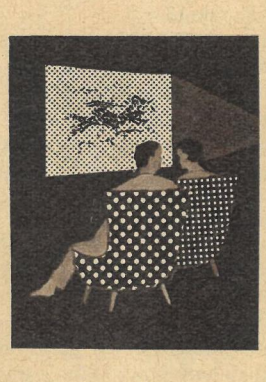
Die gefundenen krummen Klingen waren von einem waffenkundigen Historiker ganz genau als „Handschare der kroatischen und bosniakischen Hilfsvölker der Kaiserin Theresia“ bestimmt worden, vielleicht gar aus einer jener berühmten orientalischen Stahlsorten gefertigt, weil sie trotz hundertfünfzig Jahren Liegezeit in der feuchten Erde dem Rost so hervorragend widerstanden hatten.

Wir staunten über die historische Wissenschaft und freuten uns, daß wir vorher die Messingbeschläge und die Holzgriffe von der Handhabe entfernt hatten. Auf denen stand nämlich eingebrannt: VI. L. D., das heißt: VI. Landwehr-Depot, woher sie der Schmiedeonkel gekauft hatte, Stück für Stück für dreißig Pfennig.

Die gesamte finanzielle Ausbeute betrug zweiundzwanzig Mark. Mein Vetter teilte so: „Hier, Stift, haste fünfe, ich steck mir auch fünfe ein, und das übrige kriegt der Daumann-Rudel für die Tante Christel, weil der Kalkstößeronkel in der Graupe sitzt.“ Der Schmiedeonkel bestätigte uns, daß die Teilung sehr gerecht erfolgt sei, und der Schmiedestift brachte mir von zu Hause sogar noch eine Mandel Eier mit: „. . . von Muttern für deine, damit sie nicht von Kräften kommt!“

Böse auf uns war einzig und allein der Herr Lehrer, der vergeblich in der Sandkuhle seine eigenen Grabungskünste versucht hatte. Er legte uns dringend ans Herz, alle künftigen Schlachtenfunde bei ihm abzuliefern, damit der Traum seines Herzens, ein Schlachtenmuseum zu begründen, Gestalt gewinnen könne. Aber da er nichts zahlen wollte, lieferte ihm kein Kind etwas ab.

Aus „Beinahe Anno Tobak“
Verlag Neues Leben, Berlin.



*Rasanter Endspurt*

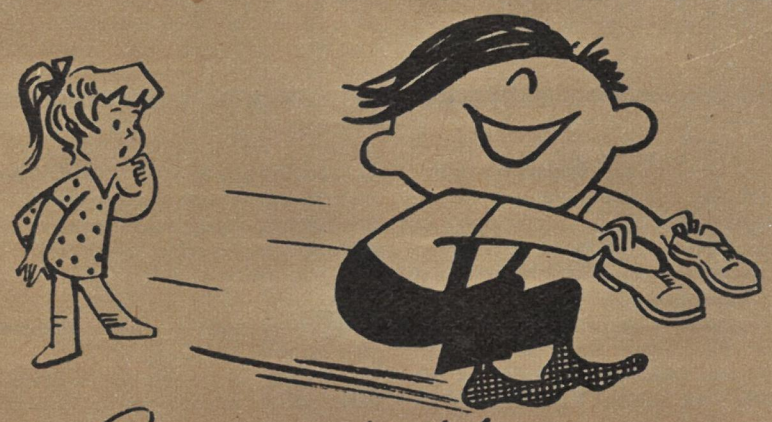
Aufgenommen mit der eigenen 8-mm-Schmalfilmkamera
Es ist wirklich ein schönes Steckenpferd, selbst zu filmen und die Erlebnisse im eigenen Heim auf der Leinwand wiederzugeben

Überzeugen Sie sich, wie preisgünstig Kamera und Projektor angeboten werden

Erleichterte Anschaffung durch Teilzahlung

Auskunft in allen Fachgeschäften des Einzelhandels

GROSSHANDELSKONTOR TECHNIK GHK



*Paulchen darf das...*

Natürlich ist das mehr oder weniger seine eigene Meinung. Mutti würde ihm — ganz sicher — die Ohren lang ziehen, wenn sie wüßte, wie rasant er über das Linoleum schlittert. Das Schwesterchen ist entsetzt. Trotzdem ist es nicht ganz so schlimm, wie man meinen könnte, denn Paulchen trägt **Perlon-Mischgarnstrümpfe.**

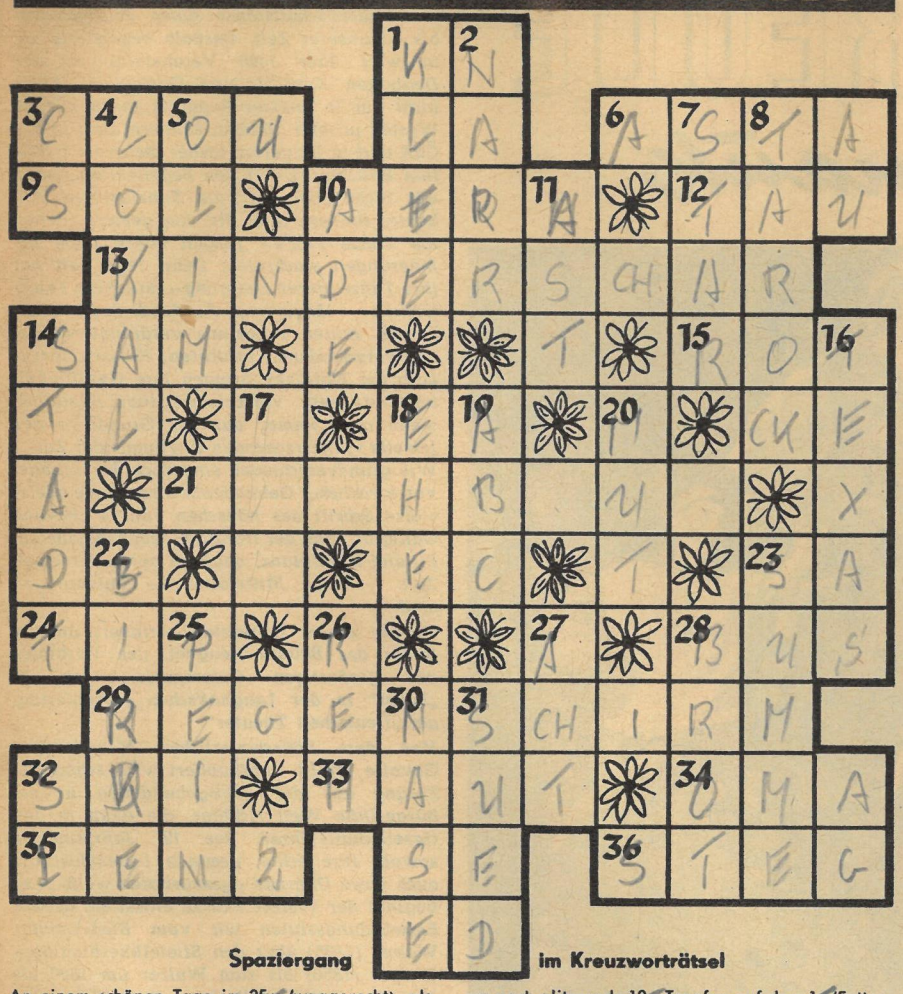
Aus Perlon-Mischgarn hergestellte Bunt- und Stricksocken, Söckchen, Shorts, Sport- und Kinderstrümpfe enthalten nämlich durchweg 20 bis 33 Prozent PREMNITZ-Perlon. Und PREMNITZ-Perlon — eine hochwertige Chemiefaser — ist enorm reib- und scheuerfest.

Es ist deshalb kein Wunder, daß Strumpfwaren aus Perlon-Mischgarn so außergewöhnlich haltbar und strapazierfähig sind und daß Mutti das Stopfen beinahe schon verlernt hat.

Wer klug denkt, kauft deshalb nur
**Strumpfwaren aus Perlon-Mischgarn** mit PREMNITZ Perlon

*Paulchen erscheint demnächst wieder!*

# Denken und Raten



## Spaziergang im Kreuzworträtsel

An einem schönen Tage im 35w (waagerecht), als es der Sonnengott 9w ziemlich gut meinte und die Winde aus 31s (senkrecht) wehten, sagte der 18s-Mann zu seiner Frau 6w: „Ich habe einen 24w, denn zum 32w-Laufen ist die Zeit längst vorbei, und seit 5s's Zeiten ist es schon so gewesen, daß man aus der engen 14s in die 21w geht." Die 13w war natürlich gleich dabei; nur die 34w wollte nicht mit. Da riefen alle: „Sei doch kein 2s (Tor), und zeige 20s in dieser 10w (Zeitalter)! Sie hatte aber keine Lust und sorgte nur für 28s und den 29w (Wetterschutz). Nach kurzer Fahrt mit dem 28w (Verkehrsmittel, Kurzwort) ging's der 30s nach. Hinter den letzten Häusern führte ein 36w (kleiner Weg) bei einer hohen 22s (Laubbaum) vorbei ins 17s, wo noch glitzernde 12w-Tropfen auf dem 1s (Futterpflanze) lagen. Ein 7s flötete auf einem 11s, und aus dem nahen Wäldchen trat ein 26s. Mittlerweile waren schon schwarze Wolken aufgezogen, und bald setzte ein kräftiger Regen ein. Er zwang die Familie, die nicht bis auf die 33w naß werden wollte, zur Zuflucht in ein 4s. Dort saß der Onkel 14w aus 16s (Staat im Süden der USA). Das war für die Kinder der 3w (Höhepunkt) und ihnen lieber als das 19s (Alphabet). Zu der Mutter 25s (Qual) ergriffen die Männer die 8s-Karten (Spiel mit 78 Blättern), aber Vater hatte am Schluß eine ganz schöne 23s gewonnen. Um 27s Uhr leuchtete am Himmel das letzte 15w, und man sagte sich 10s. (ä ü = ae, ue; ch, ck = je ein Buchstabe.)

## Silbenrätsel

Aus den Silben:

a a a ba be be ben ber bis bün char co da dar den der dew din dow du e e ef ein ein fel ga gel grau gri he holz i ka la le len lis ma nan ne nel ney nis non nor pell ran rendt rif ryl se se si skal sta stein sus ta ta tel ten treu u we

sind 25 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Heinrich Heine ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten:

1. Meeresstraße zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien, 2. französischer Zeichner und Karikaturist, 3. Brauch, 4. Preisverzeichnis, 5. Ruhepause, 6. Kartäuserkloster, Kräuterlikör, 7. bedeutender russischer Physiker (1866—1912), 8. Begründer der modernen Mineralogie und Bergbaukunde (1494—1555), 9. Nachtschmetterling, 10. Negerstamm im Sudan, 11. deutscher Philosoph (1770—1831), 12. Narzissengewächs, Zimmerpflanze, 13. Sportart, 14. Gesuch, 15. deutscher Komponist (1786—1826), 16. Schreitvogel, 17. Schweizer Kanton, 18. Edelholzart, 19. Straußenart, 20. deutscher Arzt (1799—1854), 21. Berliner Physiker (1879 bis 1955), 22. chirurgisches Messer, 23. Wolfsspinne, 24. deutscher Lyriker, Nationalpreisträger, 25. Nordseebad.

# TB Quiz

4 Fragen — 12 Antworten, doch 8 davon stimmen nicht. Finden Sie die richtige Antwort, ohne erst nach dem Lexikon zu greifen?

**Ist a) Refugium**
1. ein kirchlicher Gesang?
2. ein Zufluchtsort?
3. der Speisesaal in Burgen und Klöstern?

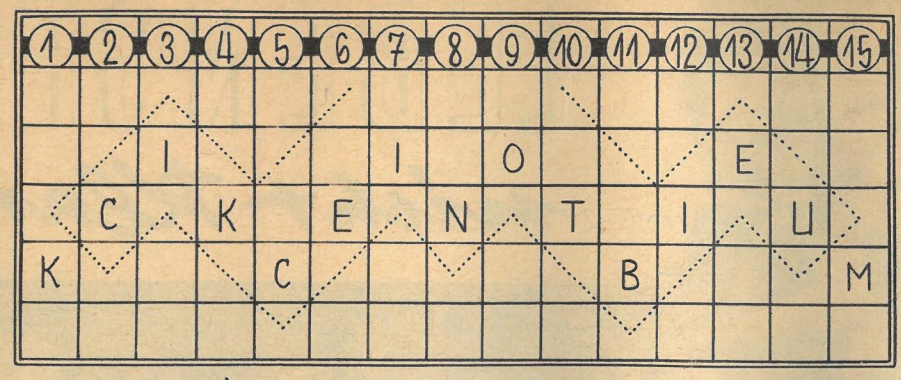
**b) Kresol**
1. ein Teerbestandteil, der zu Desinfektionsmitteln verwendet wird?
2. eine Gewürzpflanze mit pfeffrigem Geschmack?
3. eine synthetische Stoffart?

**c) Centesimo**
1. eine französische Münze?
2. eine italienische Münze?
3. eine spanische Münze?

**d) das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen" von**
1. Eichendorff?
2. M. Claudius?
3. E. Mörike?

c = 2; d = p
a = 2; b = 1;

## Vor 50 Jahren




△

In den senkrechten Felderreihen sollen folgende Wörter stehen: 1. Insekt (Holzbock), 2. Meereseinschnitt, 3. Wildrind, 4. Schiffszubehör, 5. Möbelstück, 6. Berlins Oberbürgermeister, 7. Komponist der Oper „Carmen", 8. Planet, 9. sowjetischer Dichter (1868—1936), 10. Teil der Karpaten, 11. Spinnentier, 12. Binnengewässer, 13. Naturalsteuer des Mittelalters, 14. Zuchtpeitsche, 15. Atmungsorgan der Fische.

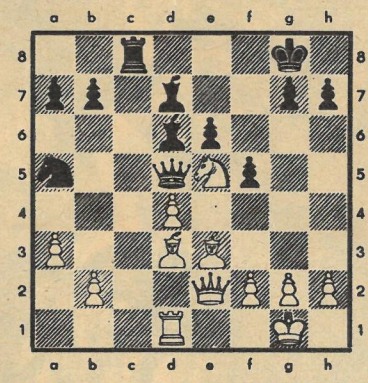
Die punktierten Felder (beginnend in Felderreihe 6) nennen bei richtiger Lösung das Urteil Lenins, als er vor 50 Jahren (1907) das Manuskript des Romans „Die Mutter" des obengenannten Dichters gelesen hatte.

## Ein neuer Großmeister

Der Rigaer zwanzigjährige Student Tal siegte in der 24. Meisterschaft der UdSSR mit ½ Punkt Vorsprung vor Keres und Bronstein. Die nachstehende Partie aus dem Turnier.

Weiß: Keres **Damengambit** Schwarz: Tal

1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sf3 c5 4. e3 (Weiß verzichtet auf 4. d5 b5 5. Lg5, das Blumenfeldgambit.) d5! (Schwarz lenkt in eine Tarrasch-Variante ein, in der Weiß schon e3 gezogen hat.) 5. a3 (Die Flankierung des Damenläufers nach dXc5 LXc5 b4 macht Tal zunichte.) cXd4 6. eXd4 Le7 7. Sc3 0-0 8. Lf4 Sc6 9. Tc1 Se4 10. Ld3 SXc3 11. TXc3 dXc4 12. TXc4 (Üblich ist hier LXc4 und besser. Wollte Keres etwas Neues probieren? Der Gegner führt aber eine scharfe Klinge!) Da5†! 13. Ld2 (Tc3?) Dd5! (Das erscheint riskant, und doch steht die Dame sehr stark hier, denn es droht b5 nebst Lb7.) 14. Dc2 f5 15. 0-0 Ld7 16. Td1 Tac8 17. Le3 Sa5 (Schwarz läßt Weiß keine Zeit, etwas für den nicht gerade glücklichen Aufmarsch zu tun.) 18. TXc8 TXc8 19. De2 Ld6 25. Se5!?



(Keres möchte sich nach LXe5 21. dXe5 DXe5 22. LXa7 Luft schaffen, hat aber mit den raffinierten Zwischenzügen des Gegners nicht gerechnet.) La4 21. Te1 LXe5 22. dXe5 Td8! 23. b4 (Lb1 DXe5 und LXa7 scheitert an DXe2.) Lc6 24. f3 DXd3 25. DXd3 TXd3 26. bXa5 TXa3 27. LXa7 TXa5 28. Ld4 Ta2 (Tal hat einen Bauern mehr in einem Endspiel mit ungleichen Läufern, das er gegen den Endspielkenner Keres mit Erfolg zu Ende führt.) 29. Tb1 Td2 30. Le3 Tc2 31. Ld4 Kf7 32. h4 (Besser h3) Kg6 33. Tb4 h6 34. Tb2 TXb2 35. LXb2 (Der Turmtausch nützt nichts.) Kh 5 36. La3 KXh4 37. Lf8 Kg3 38. LXg7 h5 39. Lh6 LXf3! (Ein genau berechnetes Opfer.) 40. gXf3 KXf3 41. Kf1 b5 42. Ld2 h4 43. Lb4 h3 44. Kg1 Ke2 Aufgegeben, Bf4 läuft.

## RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 10

**Kreuzworträtsel:** Waagerecht: 1. Neger, 7. Posto, 12. Eger, 13. Gabel, 15. Ster, 16. Lende, 17. Ger, 18. Steig, 19. Klee, 20. Weide, 22. Erle, 23. Mal, 24. Elf, 26. Fanal, 29. Moder, 32. Allod, 33. Lob, 35. Natur, 36. Elefant, 37. Verdi, 40. Eid, 41. Aalen, 44. Thora, 46. Anger, 48. Aar, 50. Sue, 52. Alma, 55. Latte, 57. Lein, 59. Tabak, 60. Moa, 61. Mensa, 62. Amur, 63. Linde, 64. Idar, 65. Rasen, 66. Ebert. — Senkrecht: 1. Nelke, 2. Egel, 3. General, 4. Erde, 5. Hagel, 6. Herde, 8. Oste, 9. Sterlet, 10. Teil, 11. Orgel, 14. Bei, 20. Wal, 21. Elm, 23. Madeira, 25. Fontane, 26. Fleet, 27. NO, 28. Sofia, 30. da, 31. Ruder, 33. Lee, 34. Bad, 38. Rhombus, 39. Do, 42. AG, 43. Legende, 45. Aal, 46. Aue, 47. Tatar, 49. Ramin, 50. Stade, 51. Unart, 53. Lama, 54. Aare, 56. Ton, 57. Leib, 58. Isar.

**Und immer wieder Mai!** Maibaum, Maikäfer, Maiglöckchen, Mainau, Maische, Mairhofen, Maitrank, Maiskolben, Mailand, Maifeier.

**Silbenrätsel.** 1. Drachme, 2. Eschweiler, 3. Rolland, 4. Wapiti, 5. Umschlag, 6. Eichelhäher, 7. Robeson, 8. Desna, 9. Ingwer, 10. Genitiv, 11. Sanseviere, 12. Tasso, 13. Effel, 14. Garnele, 15. Episode, 16. Geschmeide, 17. Esche, 18. Notar, 19. Saefkow, 20. Tintoretto, 21. Antimon, 22. Nesselfieber, 23. Danton, 24. Amado, 25. Lineal, 26. Labrador, 27. Exemplar, 28. Reger, 29. Mannequin, 30. Ekossaise, 31. Nuschke, 32. Sachsenspiegel. Der wuerdigste Gegenstand aller menschlichen Wissenschaft ist der Mensch.

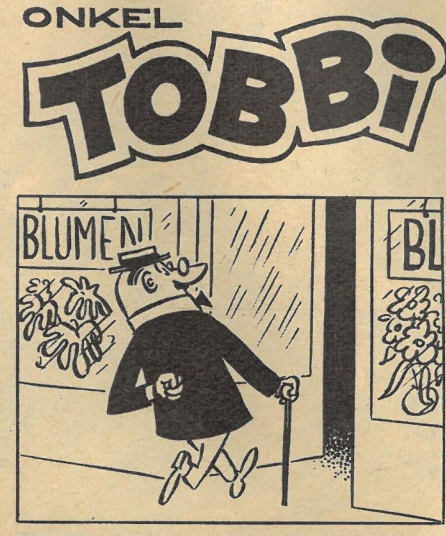
**Zwölfmal rechtsherum.** 1. Kupfer, 2. Kiefer, 3. Rokoko, 4. Relief, 5. Hormon, 6. Reiher, 7. Oberon, 8. Strebe, 9. Revers, 10. Ameise, 11. Charge, 12. Elster. — Bilderrätsel: Kupfer.

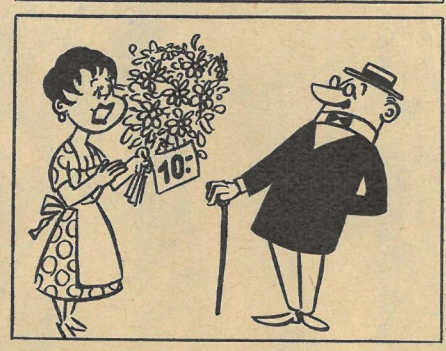
## Lückengleiche

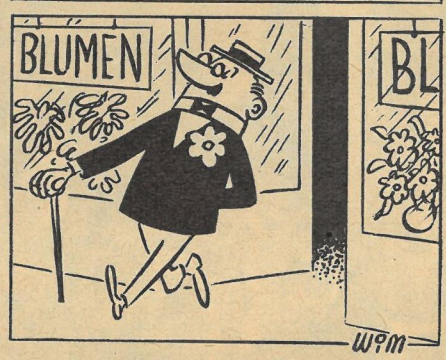
Die punktierten Lücken sind jeweils buchstabengleich auszufüllen.

1. Mein Freund will das Lesen auch heute nicht lassen,
   am Nach . . . . . sich . . . . . ore befassen.
2. Ein kluger Ko . . . . . rt Großen nach,
   die . . . . . des Hütejungen zerbrach.
3. Bunte F . . . . . meln sich,
   das . . . . . beschäftigt mich.
4. Man versprach, mir . . . . . s Märchen zu schicken,
   . . . . . dung will ich mich gern erquicken.
5. Anfragen will ich bei Gerhard Stommen,
   . . . . . ft, nach . . . . . zu kommen.
6. Die Basis des Kinderfestes wankt,
   denn Em . . . . . st ist an . . . . . erkrankt.
7. Verreist ist de . . . . . rich, er hat sich soeben für zehn Tage an den . . . . . begeben.
8. Sah auch Kurts . . . . . echt böse aus,
   er darf, o . . . . . , schon wieder nach Haus.

## ONKEL TOBBI






**ONKEL TOBBI**

ist ein neuer Gast bei „Zeit im Bild". Seine kleinen, stummen Erlebnisse — von Willy Moese, der übrigens sein geistiger Vater ist, im Bilde festgehalten — sollen Sie in Zukunft erfreuen. Vielleicht erkennen Sie irgendwelche seiner kleinen Schwächen auch bei sich?

# LEBENSFREUDE

## nicht Klamauk

*„Tanz im Wandel der Zeiten" ist eine abwechslungsreiche Schau der charakteristischsten Gesellschaftstänze eines Jahrtausends bis zu unserer Zeit. Deshalb begeisterte sie in weit über 1400 Veranstaltungen der Deutschen Konzert- und Gastspieldirektion nicht nur in unserer Republik, nicht nur im Westen unserer Heimat, sondern auch in der ČSR und in Bulgarien bisher mehr als 1 Million Besucher. Unter den Begeisterten finden wir nicht etwa nur die Tanzlustigen von heute, sondern auch die von gestern, denen die Tänze ihrer jungen Jahre liebe Erinnerungen wachrufen. Denn jede Zeit hat ihre Tänze, deren Ursprung — kultische Feierlichkeit — längst vom Ausdruck der Lebensfreude, echten Frohsinns verdrängt wurde. Die verschiedenen Schichten, Klassen innerhalb der Nationen bringen ihre Geselligkeit im Tanz sehr verschieden zum Ausdruck, wenn auch immer auf der Grundlage des jeweils vorherrschenden Rhythmus der Zeit.*

*Wie grundverschieden sind doch der strenge, von kirchlicher Gebundenheit zeugende adelsstolze Schritt des höfischen Tanzes „Pavane Gaillarde" und der fröhliche, lebensbejahende Firlefei-Bauerntanz, obgleich beide derselben Zeit — dem Mittelalter — entsprungen sind.*

*Gerade dieser Bauerntanz erinnert an die Bilder des Bauern-Breughel, des Vorbildes des großartigen Osterspazierganges im „Faust" in der Langhoffschen Inszenierung am „Deutschen Theater".*

*Von dem höfisch-zierlichen Menuett zur Gavotte im 18. Jahrhundert wird schon der Sprung aus der adelsgebundenen in die bürgerliche Welt sichtbar, die dann in den Gesellschaftstänzen des 19. Jahrhunderts sowohl ihre echte, gesunde Lebenslust als auch ihren Übermut auszudrücken weiß. Hier beginnt der Walzer sich zu entfalten, dessen Entwicklungsstufen wir vom Biedermeier-Walzer (1835) über den Stiefelknechtgalopp-Walzer (1850) bis zum Walzer um 1890 als typische Gesellschaftstänze ihrer Zeit verfolgen, die dann von der Polka bereits überleiten zur Polonäse und Quadrille Française, zum „Bersaglieri" mit den „berühmten" Klängen des „Puppchen, du bist mein Augenstern!"*

*Die Verfallserscheinungen der Zeit kommen nicht zuletzt auch im Tanz zum Ausdruck, damals im Cancan, der volantrauschenden Demonstration der entblößten Beine und Schenkel, bei der die neugebackenen Kommerzienräte der „Gründerzeit" etwas ganz anderes suchten und fanden als echte Lebensfreude. Längst vergessen, aber um so mehr belacht bei ihrem Auferstehen auf der Bühne die Tänze der Jahre um 1920, besonders der Hiawatha, der sehr deutlich das Bemühen zeigt, sich um jeden Preis zu „amüsieren" — ohne Rücksicht auf einen menschenwürdigen Ausdruck der Lebensfreude. Das wird noch deutlicher in Tänzen unserer Tage, deren große Gegensätze und Spannweite in ihrer Verschiedenartigkeit vom Foxtrott und Blues bis zum Samba und Boogie-Woogie sichtbar werden.*

*Das völlige Fallenlassen menschlichen Frohsinns und das Umschlagen in Klamauk mit „tierischem Ernst" wird mit Recht als mahnende Kritik in der Rock 'n' Roll-Szene gezeigt, deren Wirkung durch ihre Echtheit entsteht, die jede Übertreibung überflüssig macht. Über allem aber — so zeigen es die Leiter des Ensembles, das Hallenser Tanzlehrer-Paar Friedel und R. A. Hesse — triumphieren die Schönheit und der Schwung des deutschen Walzers, bewußter Ausdruck des Willens, die menschliche Gesellschaft aus Wirrnis und Dumpfheit zu echter Lebensfreude und fröhlicher Harmonie zu führen.*

*Es ist mehr als eine schöne Unterhaltung; das ist es auch, aber vor allem ist es eine nicht zu unterschätzende kulturelle Leistung, die der Tanzschule Hesse mit den aus den verschiedensten Berufen kommenden Mitwirkenden gelingt, unter denen sich z. B. ein Sattler, ein Drechsler, ein Kaufmann, eine Krankenschwester, eine Chemikerin befinden. Aus solchen praktischen Berufen kommen die Spitzenklassen-Tanzpaare, die zum Abschluß die Entwicklung des internationalen Turnierstils von 1912 bis 1957 zeigen. Bei den Klängen des wendigen Orchesters unter Leitung Gerd Milkers und in den historisch getreuen Kostümen überzeugen diese echten Liebhaber des Tanzes davon, daß Tanzbegeisterung nicht vor Berufen haltmacht, daß sie den Menschen hilft, ihre Bejahung des Lebens in den verschiedensten Formen zu allen Zeiten auszudrücken. Sie zeigen, daß echter Frohsinn auch im Tanz über vergänglichen Klamauk siegt.*

*B. G.*

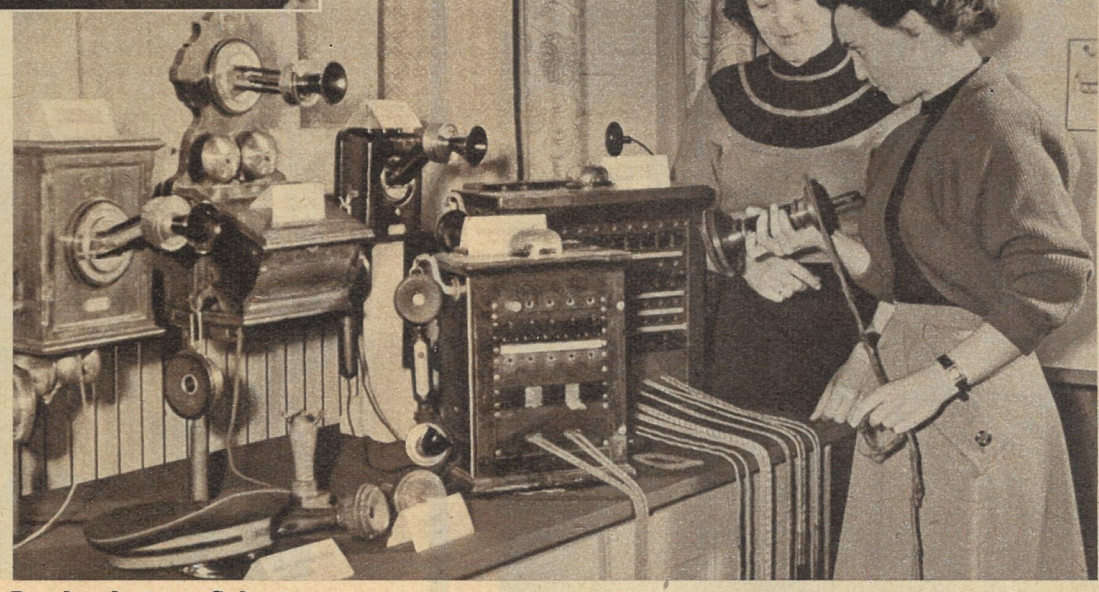
Fotos: Friedemann

**Von Erfurt nach Moskau.** Zu den Frühjahrsblumenausstellungen in Moskau und Köln sandte auch das VEG Saatzucht Erfurt seine in der Welt bekannten Erzeugnisse. Begonien, Levkojen, Pantoffelblumen und Goldlack gehörten unter anderem zu der Auswahlsendung nach Moskau, die Diplomgärtnerin Böhm hier mit Stolz zeigt

# DDR IM BILD

◁ **Im neuen Viermastenzelt** begann der volkseigene Zirkus Aeros seine diesjährige Tournee. Mit einem Durchmesser von 52 Metern und vier zerlegbaren Stahlmasten von je 20 m Länge ist es das größte Zelt, das seit Kriegsende in der DDR gebaut wurde. 312 Eisenanker, 48 Sturmstangen und 180 Rundelstangen geben ihm auch bei Sturm und Unwetter festen Halt. ZB bringt demnächst eine große Aeros-Bildreportage

**Brasilianische Grafik** zeigte eine Ausstellung in Berlin, die uns nach dem kürzlichen Auftreten des Ensembles „Brasiliana" einen weiteren Einblick in das künstlerische Schaffen Brasiliens gab. Daß die Grafik des Landes heute ihre Reife erlangt hat, beweisen die mit großer Liebe und Verantwortungsgefühl geschaffenen Schnitte und Radierungen der Künstler



**Den hundertsten Geburtstag** feierte in diesen Tagen das Fernmeldeamt Karl-Marx-Stadt. Das königlich-sächsische Telegraphenbüro, das am 1. Mai 1857 im damaligen Chemnitz gegründet wurde, besaß nur eine Leitung, die, von Dresden kommend, nach Zwickau weiterging. Heute werden Verbindungen mit der ganzen Welt hergestellt. Auf unserem Bild: Alte Fernsprechapparate um die Jahrhundertwende

Fotos: Biscan, Zentralbild, Lutz, ZB

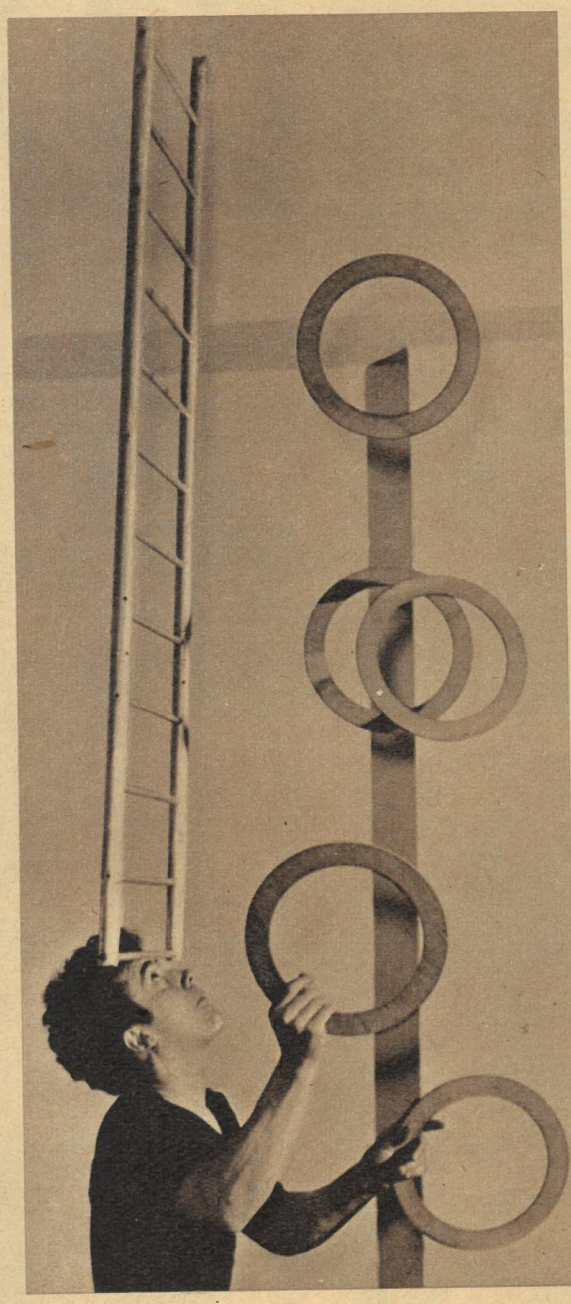
## *Nicht nur neue Blusen*

lassen uns ein altes Kostüm mit neuem Mut tragen. Oft genügt eine kleine Variation, die durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt. Zum Beispiel ein auswechselbarer Kragen aus Waschstoff, Popeline oder Pikee. Soll es großzügiger aussehen, so wählen Sie einen duftigen Stoff — Perlon — und stecken ein Veilchenbukett ans Revers. Eine andere Möglichkeit wäre ein selbstgestrickter Pullover-Ersatz, der noch den Vorteil bietet, den Hals warm zu halten, der aber nicht aufträgt und von der Weite der Jacke nichts wegnimmt.

An wärmeren Tagen ist sehr schick eine vielreihige Glasperlenkette, die gut auf die Farben des Kostüms abgestimmt ist

# Zwischen Schulbank und Manege

**Der Mut** sank am Anfang doch etwas bei allen. Bei Direktor Molander, als er die Räume (links) sah, aus denen heute seine Schule geworden ist, und bei den Schülern, als sie auf dem Stundenplan lasen: Jonglieren, klassisches Ballett, Akrobatik, Stepptanz, Drahtseil, Musiklehre, zwei Fremdsprachen, Geschichte des Tanzes und der Artistik und im dritten Jahr zusätzlich Ästhetik, Anatomie, Kunstgeschichte und Englisch



**Stundenlanges Probieren** erfordert neben Kraft und Geschick vor allem Geduld und Ausdauer. Immer wieder greift Jürgen nach seinen Ringen und übt. Das gleiche gilt für den Handstand daneben, auch hier ist es schwer, die Zufriedenheit des Kollegen Steffan zu erringen. Akrobatik, wenn auch an der Longe (links), macht dagegen schon mehr Spaß, obwohl Bettys Lächeln (Titelbild) nicht ganz echt ist, wie die anderen versichern

Fotos: Buschmann, Böttger (1) / Text: Fischer

**Vier Jahre wird die Lehrzeit der vierzehn- bis sechzehnjährigen Jungen und Mädchen dauern, deren Ausbildung an der Fachschule für Artistik in Berlin mit ihrer Eröffnung am 1. September 1956 begann. Ziel der Schulzeit sind eine enge Verbindung zwischen Theorie und Praxis und eine vielseitige Erziehung von Körper und Geist. Die jungen Artisten, die diese Schule verlassen, werden außer über das rein fachliche Können auch über ein umfassendes Wissen verfügen, das ihnen den Weg in ihrem Beruf bedeutend erleichtert**

# Warum auch nicht?

Solange sich die Stadträte Hannovers zurückerinnern können (und viele von ihnen vielleicht sogar aus eigener Erfahrung), gab es dort die Seufzerallee. Der Volksmund hatte einem verträumten Feldweg am Westufer des Masch-Sees diesen Namen gegeben und sicher auch gewußt, warum. Nur „amtlich" war der Straßenname bisher nicht. Der Rat der Stadt erkannte diesen Mangel, und – der eigenen und anderer Leute Seufzer eingedenk – die „Seufzerallee" wurde jetzt amtlich getauft

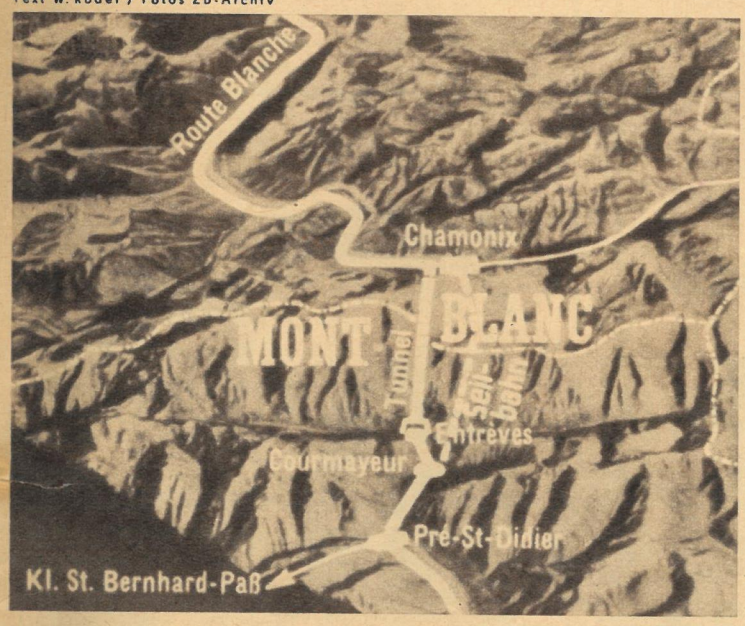
Fotos: „Neue Illustrierte"

Die Paßstraßen, die in den sonnigen Süden führen, können im Sommer den Autoverkehr nicht mehr bewältigen. Wagen auf Wagen rollt über die gefährlichen Serpentinen. Wenn dann gar zwischen Oktober und Mai die meisten Paßstraßen wegen Lawinengefahr und Schneeverwehungen gesperrt sind, kommt es zu endlosen Verkehrsstockungen vor den Bahntunnels des St. Gotthard und des Simplon. Unser Bild zeigt, was den Autofahrer dann erwartet. Oft muß er 8 und mehr Stunden ausharren, ehe sein Wagen auf die Eisenbahnwaggons verladen wird. Touristen ohne Wagen haben es dagegen in wenigen Wochen bedeutend leichter. 18 Seilbahnkabinen werden dann je 4 Touristen in knapp einer Stunde am Montblanc-Gipfel vorbei von der französischen zur italienischen Seite bringen

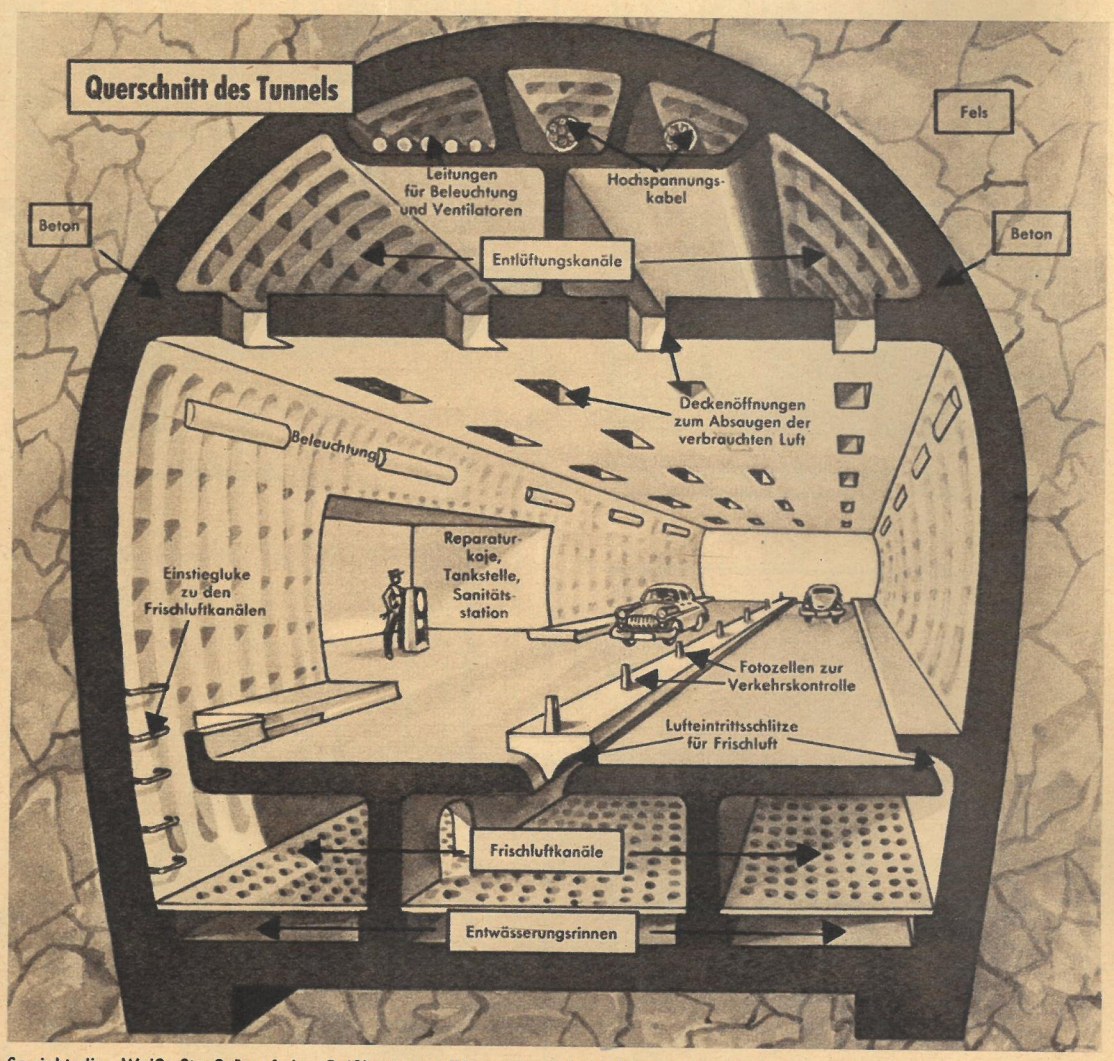
Text W. Rödel / Fotos ZB-Archiv

# Fahrten unter und über den Montblanc

In wenigen Jahren wird kein zünftiger Bergsteiger mehr Sehnsucht nach dem Gipfel des Montblanc haben. Denn wenn er mit seinen Seilgefährten 20 und noch mehr Stunden gefahrvollen Aufstieges hinter sich hat und unterhalb des Gipfels noch eine Rast einlegt, dann wird eine rot-gelbe Seilbahn-Gondel an ihm vorbeischweben. Dutzende von Touristen werden ihre Kameras zücken, um die sonderbaren Burschen zu fotografieren, die da in der Wand hängen. Währenddessen verschwinden zu seinen Füßen, nahe bei dem französischen Ort Chamonix, Autos über Autos im Montblanc-Massiv, um nach rund 20 Minuten in Italien bei Entréves wieder zum Vorschein zu kommen. Auf der berüchtigten Bergnase Aigille du Midi, der „Mittagsspitze", 3797 Meter über dem Meeresspiegel und nur 1013 Meter unter dem Montblanc-Gipfel, werden sich Damen in französischen Kostümen mit Herren in gediegenen Maßanzügen unterhalten. Und das wird kein Traum sein, sondern ein tatsächlich vorhandener Beweis menschlicher Schaffenskraft, dem sich allerdings zehn Jahre lang politische und kommerzielle Intriganten widersetzten.




Das französische Dorf Chamonix und das italienische Courmayeuer werden bald in aller Leute Munde sein. Noch in diesem Jahr sollen sie durch eine Seilbahn verbunden werden, die über das Montblanc-Massiv führt, und 1960 wird dazu noch ein Autobahntunnel von rund 12 Kilometer Länge durch das Massiv fertiggestellt sein. Schon 1946 waren die Pläne für den Tunnel ausgearbeitet, der für den gesamten europäischen Autoverkehr in nord-südlicher Richtung von entscheidender Bedeutung ist. Doch erst vor wenigen Wochen hat die französische Regierung ihren Finanzierungsbeitrag genehmigt. Und das, obwohl Fachleute ausgerechnet haben, daß die Benutzungsgebühr den Tunnel gut verzinsen würde. Bei Kriegskrediten war die französische Regierung noch nie so zurückhaltend




So sieht die „Weiße Straße" auf dem Reißbrett aus. Die beiden Fahrstraßen werden 8,15 Meter breit und 4,30 Meter hoch sein. Riesige Ventilatoren drücken Frischluft in den Tunnel, und Exhaustoren saugen die mit Auspuffgasen geschwängerte ab. Fotozellen überwachen den Verkehr, und elektrische Nasen messen den Gehalt an Kohlenoxydgas. Aller 50 Meter befindet sich eine Parknische und aller 500 Meter eine größere Ausweichstelle. Etwa 600 000 Kubikmeter Fels müssen gesprengt werden, wobei man im Inneren des Berges mit Temperaturen von plus 50 Grad Celsius rechnet. Es ist übrigens bezeichnend, daß einer der schärfsten Gegner des Tunnelbaues ein Militär war. General König wollte die „natürliche Grenzfestung Montblanc" nicht missen. Der General sollte sich mal was von Hannibal und seiner Alpenüberquerung erzählen lassen

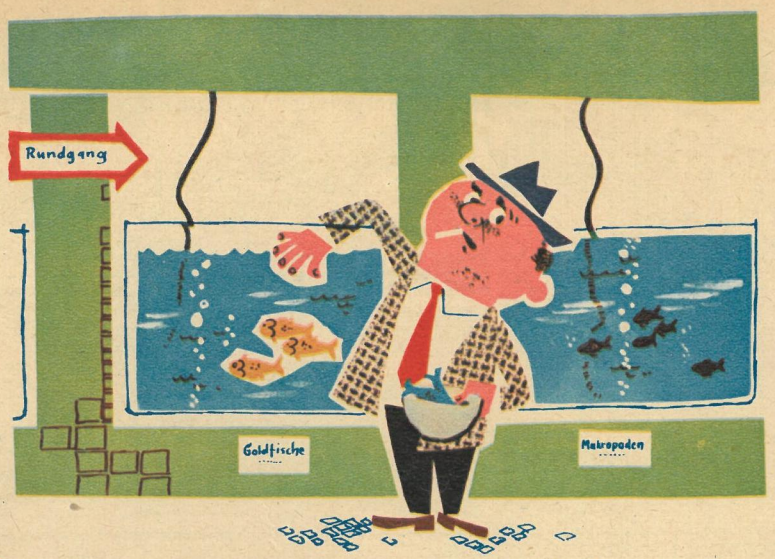
◁ Oberhalb Chamonix (siehe Kreis) in etwa 1200 Meter Höhe wird der Tunnel beginnen, im Berg auf 1400 Meter ansteigen und auf der italienischen Seite in 1350 Meter Höhe enden. Die Kosten des Baues schätzt man auf 9 Milliarden französische Franken. In die Finanzierung teilen sich Italien, Frankreich und die Schweiz. Es ist klar, daß die am Tunnel und an der Zufahrtstraße liegenden Orte mit einem sprunghaft anwachsenden Fremdenverkehr rechnen können. Deswegen auch der Widerstand solcher französischer Provinzen wie Savoyen, dessen Mont-Cenis-Paß veröden wird, und der Riviera-Küste, die bisher von den Italien-Besuchern aus Südfrankreich und Spanien profitierte

# Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

# Zoo (dia) logisches

VON THEO IMMISCH

„Hast du ein neues Wort gelernt, während ich verreist war, Lora?"




„Soll uns die HO doch besser mit Fisch beliefern!"

„Du solltest dich was schämen, so wie der Bundesverteidigungsminister zu heißen!"

„Ich war ja bisher immer für Maßkleidung, aber die Konfektion vom VEB Fortschritt ist auch nicht übel!"

„Er muß krank sein!"

„Ich hab' einen Affen, hick, und was habt ihr, wenn ihr blau seid?"

„Soviel Gemeinsames mit einer Katze kann ich an mir gar nicht feststellen, Karl!"

„Sicher haben sie auch viel Sitzungen!"

„Wenn ich so was sehe! Reine Materialverschwendung!"